

Der Maler

Zeitschrift des Verbandes der Maler, Lackierer, Anstreicher, Tüncher und Weißbinder Deutschlands.

Erscheint Sonnabends. Bezugspr. 3 M., u. Arenalb. 4 M. viertel. Schriftl. u. Geschäftsst.: Hamb. 36, Alter-Terrasse 10. Sprr.: Nordsee 8246. Postsch.: Vermögensverw. d. Verb. Hamb. 11598
45. Jahrgang **Hamburg, 7. März 1931** Nummer 10

Bekanntmachung

Wir berufen hiermit gemäß § 10 der Verbands- sationen die

22. Generalversammlung

auf Montag, 22. Juni 1931, nach dem Gewerkschafts- haus in Breslau, Margaretenstraße 17, ein. Die Tagesordnung lautet vorläufig wie folgt:

1. Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten, Wahl der Verhandlungsleitung, Prüfung der Mandate.
2. Berichte des Vorstandes, des Ausschusses und der Schriftleitung des „Maler“.
3. Die Krise des kapitalistischen Wirtschaftssystems.
4. Die Lohn- und Tarifbewegungen im Maler- und Lackierergewerbe.
5. Die Unfall- und Gesundheitsgefahren unserer Berufskollegen.
6. Beratung der bei den vorstehenden Verhandlungsgegenständen nicht erledigten Anträge.
7. Wahl der Verbandsleitung, des Schriftleiters des „Maler“, der Bezirksleiter und des Obmannes des Ausschusses.

Die Wahlkreiseinteilung und die Vorschriften zur Wahl der Delegierten werden spätestens in der Nummer 12 des „Maler“ abgedruckt. Anträge müssen, wenn sie im Verbandsorgan veröffentlicht und der Generalver- sammlung gedruckt unterbreitet werden sollen, bis zum 16. Mai dem Hauptvor- stand zugestellt sein. Anträge, Beschwerden und Resolutionen können in die gedruckte Vorlage nur aufgenommen werden, wenn sie von einer Mit- glieder- beziehungsweise Delegierten- versammlung anerkannt sind. Die den Anträgen beigefügten Begründungen werden nicht mit veröffentlicht.

Die Anträge sind auf besonderem Bogen und nicht mit andern Mitteilungen zusammen einzusenden.

Der Verbandsvorstand.

Die Gewerkschaften beim Reichspräsidenten

Die Vorstände des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, des Allgemeinen freien Angestelltenbundes, des Deutschen Gewerkschaftsbundes und des Gewerkschaftsringes deutscher Arbeiter-, Angestellten- und Beamten-Verbände sind unter der Führung von Theodor Leipart am 26. Februar beim Reichspräsidenten vor- gestellt geworden, um ihn in einer Aussprache die ersten Besorgnisse der Gewerkschaften über die Lage der deutschen Arbeitnehmerschaft und die Not der Erwerbslosen vor- zutragen. Die Vertreter der deutschen Gewerkschaften aller Richtungen haben ihre Auffassung über die Lage der Wirtschaft und ihre Forderungen zur Linderung der Not der Arbeiter und Angestellten, der arbeitenden wie der erwerbslosen, in einer gemeinsamen schriftlichen Willenskundgebung zusammengefaßt und zur Kenntnis des Reichspräsidenten gebracht. An der Aussprache nahmen auch der Reichszugler und Reichsarbeitsminister teil.

Einleitend führte der Vorsitzende des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Theodor Leipart, folgendes aus:

Wir erscheinen vor Ihnen als Vertreter von 5½ Mil- lionen organisierten Arbeitern und 1¼ Millionen organi- sierten Angestellten. Wir sprechen aber nicht nur im Namen unserer fast 7 Millionen Mitglieder, sondern im Namen der 12 Millionen Arbeitnehmer, für die unsere Verbände Tarifverträge abgeschlossen haben und deren

Interesse sie zu schützen berufen sind. Wir sprechen also im Namen von mehr als einem Drittel des erwerbs- tätigen Volkes, im Namen der Hälfte der städtischen Be- völkerung. Wir vertreten vor Ihnen jene Schicht deutscher Bürger, die von der gegenwärtigen Krise am schärfsten und am peinlichsten betroffen sind. Ende Januar waren 34,5 % unserer Mitglieder arbeitslos, weitere 20 % arbeiteten verkürzt, und weniger als die Hälfte waren noch voll beschäftigt.

Durch unsern Mund sprechen also auch die fünf Millionen Arbeitslose, auf deren trostlose Lage wir Ihre Aufmerksamkeit lenken und für die wir Ihre Hilfe an- rufen möchten.

Wir haben lange gezögert, Ihre Zeit für uns in An- spruch zu nehmen. Wir waren und sind überzeugt, daß die große Sorge der Arbeitslosigkeit, die alle mitfühlen- den Herzen in der ganzen Welt erfaßt hat und alle sozial denkenden Menschen bedrückt, auch eine der größten Sorgen Ihres hohen Amtes ist. Wir glaubten deswegen es nicht nötig zu haben, unsere Nöte und unsere Klagen Ihnen erst noch vorzutragen. Aber die Lage ist von Woche zu Woche, von Monat zu Monat immer bedroh- licher geworden. Die Last der Verantwortung, die wir für das Schicksal der arbeitenden Bevölkerung insgesamt und für die Arbeitslosen im besonderen zu tragen haben, dieses Gefühl der Verantwortung auch für die Zukunft des ganzen Volkes ist es, das uns heute hierher geführt hat.

Wir wissen natürlich, daß die jetzige große Arbeits- losigkeit eine internationale Erscheinung ist, daß ihre Ursachen nicht im eigenen Lande allein zu suchen sind, daß es sich um eine schwere Wirtschaftskrise in der ganzen Welt handelt. Wir wissen auch und nehmen darauf Rücksicht, daß die deutsche Wirtschaft und das deutsche Volk vor andern Völkern vorbelastet ist durch die schweren Reparationslasten. Diese Lasten sind nicht die eigentliche, zum mindesten nicht die einzige Ursache der Krise in Deutschland, wie manche es uns weismachen möchten. Aber sie haben natürlich zur Verschärfung der Lage in Deutschland wesentlich beigetragen.

Wie scharf die Krise in Deutschland wütet, habe ich bereits angeführt. Besonders verzweifelt sieht es unter der Arbeitnehmerschaft in Ostpreußen und Pommern aus, wo Ende Januar 48 bis 49 % unserer Mitglieder arbeitslos waren. Nicht viel besser ist auch die Beschäftigung in Schlesien, Sachsen und Mitteldeutsch- land. Nicht nur die Bauberufe weisen eine noch nicht dagewesene Arbeitslosigkeit von 70 bis 80 % auf, sondern auch in vielen Industriezweigen gibt es heutzutage mehr Arbeitslose als Beschäftigte. In der Tabakindustrie waren Ende Januar 58,5 % arbeitslos und weitere 18,6 % arbeiteten verkürzt. In der Textilindustrie sind nur 33,1 % noch voll beschäftigt, im Holzgewerbe 35,5 %, unter den Schuhmachern nur noch ganze 12,7 %.

„Die unterzeichneten Spitzenorganisationen der Arbeiter und Angestellten möchten die Aufmerksamkeit des Herrn Reichspräsidenten auf die überaus bedrückte Lage der deutschen Arbeitnehmer richten. Bei aller Würdigung der schwierigen Lage anderer Berufsschichten bleibt doch unbestreitbar, daß Not und Elend nirgends so groß sind wie bei den fünf Millionen Erwerbslosen und deren Familien. Aber auch die Lebens- haltung der Arbeitenden ist so stark eingeschränkt, daß Arbeitsfähigkeit und Arbeitswille, Gesundheit und Wirt- schaft des deutschen Volkes darunter aufs schwerste leiden.

Unsere größte Sorge ist die um das Schicksal der unfreiwillig Arbeitslosen. Vornehmste Gegenwarts- aufgabe ist die Wiedereinführung dieser Millionen in den Produktionsprozeß. Die bisherigen Maßnahmen haben sich als unzulänglich erwiesen; einige davon, in erster Linie die vielfach schematisch durchgeführte Lohn- senkung, als schädlich. Nicht zuletzt in Auswirkung der die Kaufkraft verringern- den Lohnsenkung ist die Zahl der Arbeitslosen gestiegen. Die Einstellung der von den deutschen Unternehmern und amtlicherseits getriebenen Lohnsenkungs- politik ist eine der ersten Voraussetzungen zur Gesundung der Wirtschaft und zur Beruhigung der deutschen Arbeitnehmer. Wir anerkennen, daß die schwierige Lage der deutschen Wirtschaft und der Arbeit- nehmer auch durch Ereignisse herbeigeführt worden ist, die zu beseitigen außerhalb der für Deutschland gegebenen Möglichkeiten liegt. Um so mehr ist notwendig, daß innerhalb der uns gezogenen Grenzen mit äußerster Energie an der Beseitigung aller Störungen der Wirtschaft gearbeitet wird. Das ist unserer Auf- fassung nach noch nicht im erforderlichen Ausmaße geschehen.

Soweit der Abbau der Preise in Frage kommt, vollzieht er sich langsamer als die Senkung der Löhne und Gehälter. Auf weiten Gebieten ist ein Zurückgehen der Preise noch kaum sichtbar. Hier liegen noch unaus- geschöpfte Möglichkeiten zur Konsumbelebung. Die Arbeitsbeschaffung durch die öffentliche Hand wird gehemmt durch Zuständigkeitsstreitigkeiten zwischen den beteiligten Verwaltungen, die sich praktisch als Erschwerung der zusätzlichen Arbeitsbeschaffung auswirken und deshalb beseitigt werden müssen. Die Erhöhung des Inlands- verbrauchs als eines der bedeutendsten Mittel zur Steigerung des Beschäftigungsgrades bedingt auch nach

Sch darf, Herr Reichspräsident, in einem kurzen Wort darauf hinweisen, welche Gefahr für Staat und Gesellschaft sich hier entwickelt hat und sich immer weiter vergrößern wird, wenn der Arbeitslosigkeit nicht endlich gesteuert wird. Es besteht auch eine große Gefahr für die Zukunft der deutschen Wirtschaft, von der wir wissen, daß sie sich nur mit Qualitätsarbeit der ausländischen Konkurrenz gegenüber behaupten kann. Es ist aber klar, daß der Arbeiter, der jahrelang an der Ausübung seines Berufes gehindert ist, seine Berufsfertigkeit und Berufstüchtigkeit und damit auch natürlich die Eignung zum Qualitätsarbeiter verlieren muß.

Und wie ist nun die wirkliche Lage der Arbeitslosen? Nur ein Drittel von ihnen erhält noch in vollem Umfange die Unterstützung aus der Arbeitslosenversicherung. Zwei Drittel sind angesichts der langen Dauer ihrer Arbeits- losigkeit ausgesteuert und auf die dürftige Krisen- und Wohlfahrtsfürsorge angewiesen. Wir fühlen uns ver- pflichtet, vor Ihnen besonders im Namen dieser unserer Volksgenossen das Wort zu nehmen.

Aber auch die Arbeiter und Angestellten, die in den Betrieben stehen, fühlen sich von zwei Seiten durch die ungeheure Krise getroffen. Erstens leben sie unter der ewigen Furcht bevorstehender neuer Entlassungen; weiter- hin fühlen sie den gewaltigen, nach ihrem Dafürhalten durch nichts gerechtfertigten Druck auf ihren Arbeitslohn.

Schon Anfang 1930 setzte der stillschweigende Lohn- abbau in den meisten Wirtschaftszweigen ein. Im Laufe des vergangenen Jahres haben die Arbeitnehmer über- mäßige und sonstigen über tariflichen Verdienste ab- mäßig abstinken. Die Einkommensabzüge, die die Lohn- empfänger infolge des Ausfalls an Arbeitsstunden und der Kürzung der Akkordlöhne zu tragen haben, übersteigen um ein Vielfaches die Opfer, die man den Festbesoldeten aufzuerlegen für billig hält. Und nach diesem „kalten Lohnabbau“ begann dann der Angriff der Unternehmer auf die Tariflöhne, dem die Reichsregierung ihre Unter- stützung leiht und die die Arbeitnehmer als eine große Ungerechtigkeit empfinden.

Bis jetzt wurde dieser zweite Lohnabbau für rund drei Millionen durchgeführt, in den nächsten Monaten stehen aber neue gewaltige Tarifbewegungen in den ver- schiedenen Berufen bevor, und die Arbeitnehmer haben das Gefühl, daß sie bei diesen Auseinandersetzungen mit den Unternehmern, bei diesem Generalangriff auf ihre Löhne und Gehälter, auf die Lebenshaltung ihrer Familien, nicht den Schutz der staatlichen Macht finden, auf den sie glauben, wie alle andern Berufsschichten einen berech- tigten Anspruch zu haben.

Deshalb haben wir, die Vertreter aller gewerkschaft- lich organisierten Arbeiter und Angestellten, unsere Wünsche an Sie, Herr Reichspräsident, und unsere Vor- schläge in einer gemeinsamen Erklärung aufgestellt, die ich die Ehre habe, Ihnen hiermit vorzutragen.

unserer Meinung eine kaufkräftige Landwirtschaft, deren Schutz aber innerhalb der Grenzen zu bleiben hat, die von der Rücksicht auf unsern industriellen Export und auf die Lebenshaltung der breiten Massen gezogen werden müssen. Wir sehen uns deshalb genötigt, darauf hinzuweisen, daß die gegenwärtig vorliegenden agrarpolitischen Pläne über diese Grenzen teilweise weit hinausgehen und unseres Erachtens abgelehnt werden müssen. Bis zur vollen Beschäftigung des deutschen Produktionsapparates muß, um einen größeren Teil der unfreiwillig Arbeitslosen wieder in geregelte Tätigkeiten zu bringen, die Arbeitszeit wesentlich verkürzt, möglichst auf regelmäßig 40 Stunden gesenkt werden. Die dazu notwendigen Voraussetzungen sind unter Sicherung der Massenkauftkraft mit größter Beschleunigung herbeizuführen.

Als eine unbedingte Notwendigkeit sehen wir die Erhaltung eines rechtlich gesicherten Anspruchs auf ein Existenzminimum für die arbeitslosen Volksgenossen an. Voraussetzung dazu ist die Erhaltung der Arbeitslosenversicherung mit gesicherter Leistungsfähigkeit und die ausreichende Finanzierung einer anschließenden Fürsorge.

Mit besonderem Nachdruck erlauben wir uns die Aufmerksamkeit des Herrn Reichspräsidenten auf die Angriffe zu lenken, die gegen die tarifvertragliche Regelung der Arbeitsverhältnisse, das Schlichtungswesen einschließlich der Verbindlichkeitsklärung von Schiedsprüchen und gegen die Sozialversicherung geführt werden. Die deutsche Arbeitnehmerschaft kann und darf nicht bulden, daß ihr Mitbestimmungsrecht bei der Gestaltung der Arbeitsverhältnisse und das Anrecht auf gesetzlich gewährleisteten Schutz im Falle unverschuldeten Leistungsunfähigkeit angetastet wird. Die Spitzenverbände der Arbeitnehmer haben den bringenden Wunsch, daß alle Schritte, die zur Linderung der Not der deutschen Arbeitnehmer erforderlich sind, im Einverständnis mit allen daran beteiligten Kreisen mit Beschleunigung durchgeführt werden. Die deutschen Arbeitnehmer haben seither stärkste Opfer gebracht. Sie müssen es aber, als dem Gesamtwohl widersprechend, ablehnen, im Mißverhältnis zu ändern Volksschichten über ihre Kraft hinaus mit den Folgen der wirtschaftlichen Krise belastet zu werden.

Von einer ausführlicheren Begründung im einzelnen — so schloß Leipart seine Ausführungen — möchte ich der Kürze halber absehen, würde es aber mit Freuden begrüßen, wenn Sie gestatten würden, daß in einer nachfolgenden Aussprache der eine oder andere meiner Kollegen vielleicht noch das Wort ergreifen dürfte.

Der Reichspräsident erteilte darauf das Wort an Gumbusch, der treffende Worte über die Unmöglichkeit sagte, der Landwirtschaft jetzt durch Zollerhöhungen und ähnliche Maßnahmen eine Gefälligkeit zu erweisen, die zur Folge haben müßte, daß die Lage der Arbeitslosen und der gesamten Arbeitnehmer durch Verteuerung der Lebenshaltung noch weiter verschlechtert würde. Außerdem würde das Ausland sicher zu Gegenmaßnahmen greifen, so daß auch der Export von Industrieerzeugnissen gefährdet und die Zahl der Arbeitslosen abermals vermehrt würde. Deshalb sprach alsdann von der traurigen Lage der älteren Angestellten, die im Gegensatz zu den Arbeitern für alle Zukunft keine Aussicht hätten, überhaupt wieder Beschäftigung zu erhalten.

Kollege Leipart fand Gelegenheit, die Notwendigkeit der Arbeitszeitverkürzung noch einmal hervorzuheben. Er verwies darauf, daß durch die gewaltige Vermehrung des Angebots sowohl der menschlichen wie der maschinellen Arbeitskräfte die Lage sich gewaltig geändert habe gegenüber der Zeit, als der Achtstundentag zum Gesetz erhoben wurde. Sollen die Arbeitslosen überhaupt wieder beschäftigt werden, so bleibe nur die Verkürzung der Arbeitszeit übrig.

Schneider vom GDL unterstützte diese Ausführungen Leiparts und sagte, daß nicht nur die älteren Angestellten der Arbeitslosigkeit ausgesetzt seien, sondern ebenso auch die jungen, die jetzt schon in der Regel nach bestandener Lehrzeit entlassen werden.

Grahmann sprach eindrucksvoll gegen die Politik der Lohnsenkung. Aus einer Rede des Reichsarbeitsministers Stegerwald ist erwähnenswert, daß er mehrfach mit starker Betonung erklärte, er würde an dem Kern der Tarifverträge, an dem Kern des Schlichtungswesens, an dem Kern der Sozialversicherung während seiner Amtszeit nicht rütteln lassen. Aber, fügte er hinzu, es gebe auf diesen Gebieten eine Anzahl Inflationsercheinungen und Anausgeglichenheiten, die noch beseitigt werden müßten.

Reichskanzler Brüning bemerkte zum Schluß, er wolle gegenüber irreführenden Mitteilungen in der

Öffentlichkeit heute schon sagen, daß die Ermächtigung, die die Regierung in dem neuen agrarpolitischen Gesetzesentwurf vom Reichstag verlange, nicht so gedacht sei, daß die Regierung nun sofort Zollerhöhungen durchzuführen beabsichtige. Vielmehr solle jede eventuelle Zollerhöhung davon abhängig sein, daß die Landwirtschaft zu vorgewisse Bedingungen auf dem Gebiete der Selbsthilfe erfülle, so auf dem Gebiete der Rationalisierung, der Standardisierung, der Verkaufsorganisation durch Ausbau des Genossenschaftswesens usw. Erst nach Erfüllung dieser Bedingungen werde die Regierung von der Ermächtigung eventuell Gebrauch machen.

Dann beendete Reichspräsident Hindenburg die Unterredung, indem er betonte, daß er für die Aussprache dankbar sei, daß er die Sorge der Vertreter der Gewerkschaften teile und daß er und die Reichsregierung das Notwendige und Mögliche tun werde, um zu helfen.

Der Kampf um den Tarifvertrag

Zwanzig Prozent Lohnabbau oder Entlassung. Die Lehren eines Lohnkonfliktes.

Ein sehr lehrreiches Kapitel für die Tarifkämpfe, die die Gewerkschaften gegenwärtig zu führen haben, bilden die Vorgänge, die sich kürzlich in der Hüttenindustrie zu Ruhrort-Weidrich abspielten. Die dortige Werthverpaltung teilte ihren Belegschaftsmitgliedern mit, daß ein Lohnabbau von 20 % notwendig sei, andernfalls das Werk stillgelegt würde.

In den Verhandlungen lehnten die Gewerkschaften die Forderungen der Unternehmer entschieden ab. Ein Nachgeben hätte nämlich nicht nur eine ungeheure wirtschaftliche Härte für die betroffenen Belegschaftsmitglieder bedeutet. Ein Lohnabbau von solchem Ausmaße müßte vermehrt unübersehbare Folgen für die Lohnverhältnisse in der ganzen Hüttenindustrie nach sich ziehen. Sehr wahrscheinlich wären bald andere Werksverwaltungen mit den gleichen Forderungen hervorgetreten. Auf diese Weise hätte man den ganzen Lohnstarif in der Hüttenindustrie durchbrochen und einen sinnlosen Wettbewerb auf Kosten der Arbeiterschaft herbeigeführt. Abgesehen von diesen wirtschaftlichen und sozialen Erwägungen konnten die Gewerkschaften aber auch aus rechtlichen Gründen nur einen ablehnenden Standpunkt einnehmen. Ein Entgegenkommen hätte nämlich bedingt, daß man den geltenden Tarifvertrag abänderte. Die Anhängbarkeit des Tarifvertrages während einer bestimmten Lauffrist kann aber auf diese Weise nicht erschüttert werden. Denn wo sind die Unter-

nehmer, die in Zeiten einer unvorhergesehenen günstigen Konjunktur für die Abkürzung des laufenden Tarifvertrages waren, um Lohnerrhöhungen vorzunehmen? Kurzum, eine Reihe von weittragenden und tiefgründigen Erwägungen veranlaßte die Gewerkschaftsvertreter die Forderung der Unternehmer abzulehnen, selbst auf die Gefahr hin, daß das Werk wirklich stillgelegt würde.

Erfreulicherweise bligte die Belegschaft diesen gewerkschaftlichen Standpunkt. Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende. Dieses Sprichwort mag die meisten Belegschaftsmitglieder veranlaßt haben, in der geheimen Abstimmung gegen den 20prozentigen Lohnabbau zu stimmen und eine eventuelle Stilllegung in Kauf zu nehmen. Es waren circa drei Viertel der Werksangehörigen, die sich in diesem Sinne entschieden. Als die Werksverwaltung daraufhin die Stilllegung des Werkes ankündigte, änderte sich die Situation. Oberbürgermeister Dr. Jarres aus Duisburg fühte sich dazu berufen, durch eine neue Abstimmung die Werksstilllegung unter allen Umständen zu verhindern. Bei dieser neuen Abstimmung befragte man eigenartigerweise nicht nur die beschäftigten, sondern auch die arbeitslosen Belegschaftsmitglieder. Das Ergebnis dieser zweiten Abstimmung war, daß sich von 8165 Personen 4927 für einen Lohnabbau von 20 % ausgesprochen haben sollen. Mehr als die Hälfte der befragten Personen zeigte demnach den Willen, im Interesse einer Weiterbeschäftigung ein Fünftel Lohnkürzung hinzunehmen. Das Werk wurde trotzdem stillgelegt, weil die gewerkschaftlich organisierten Qualitäts- und Facharbeiter standhaft blieben und die Gewerkschaften außerdem mit einer Klage wegen Tarifbruch drohten.

Welche Lehren ergeben sich aus diesen Ereignissen? 4927 Arbeitnehmer stimmen freiwillig für einen 20prozentigen Lohnabbau, 4927 Arbeiter befolgen nicht die Parole der Gewerkschaften, sondern fügen sich bedingungslos dem Willen der Unternehmer. Wirtschaftliche Not und Selbsterhaltungstrieb mögen diesen Verweigerungskampf um den Arbeitsplatz ausgelöst haben. Vom persönlichen, menschlichen Standpunkt mag diese Haltung noch verständlich sein. Aber im Hinblick auf seine Folgewirkungen bleibt ein derartiges Verhalten kurzfristig und unsozial. Denn genau wie ein Schneeball im Hochgebirge eine mächtige Lawine mit verheerender Wirkung auslösen kann, so mußte ein Nachgeben in Ruhrort-Weidrich zu unübersehbaren Folgen für das Tarifvertragsystem und die gesamte Arbeiterschaft führen. Darum ist und bleibt die Stellung der Metallarbeiterverbände richtig und konsequent. Die Unternehmer haben zu derartigen Forderungen gar kein Recht; denn nachdem sie trotz der Krise ganz stark an ihren Kartell- und Syndikatsverträgen und damit an einer künstlichen Preisgestaltung festhalten, können die Arbeitnehmer unter keinen Umständen sich die Sicherungen nehmen lassen, die ihnen der Tarifvertrag heute noch gewährt. Wenn sich trotzdem viele Arbeiter im Gegensatz zu den Gewerkschaften gestellt haben, dann zeigt diese Tatsache, sehr drastisch, wie es vielerorts mit dem Abwehr- und Kampfeswillen der anorganisierten Arbeiterschaft bestellt ist. Hätten wir nicht die Tarifverträge und die Gewerkschaftsmacht, dann hätte sich die Lohnabbauwelle in Deutschland längst zur sozialen Katastrophe ausgeweitet. Daraus ergibt sich, daß man mehr denn je die Erhaltung und Stärkung der gewerkschaftlichen Einheit und Kampfeskraft notwendig ist. Denn dieser Belastung werden zweifellos neue Kraftproben folgen, da ja das Bestreben der Unternehmer schon lange auf eine Beseitigung bzw. Lockerung des Tarifsystems gerichtet ist. Diese Belastungsproben können die Gewerkschaften erfolgreich aber nur bestehen, wenn sich die Arbeiter einmütig und geschlossen hinter sie stellen. Inwieweit die Arbeitnehmer dieses Gebot der Stunde erkennen, werden auch die nächsten Betriebsratwahlen zeigen müssen.

Regelmäßige Büchertrollen
müssen überall durchgeführt werden!

Sechs Männer von Dorset

Lebensgeschichte früherer Gewerkschaftsmitglieder. — Entlassungen von dem Gefangenschiff „Succes“

Vor ein paar Wochen stand ich in einer dunklen Zelle, die schlecht gelüftet war: im Kielraum des alten britischen Gefangenschiffes „Succes“.

Vor 36 Jahren, in dieser selben Zelle, kaum fünf Fuß im Quadrat, wurden sechs Männer, alle schwer gefesselt, vier Monate lang, Tausende von Meilen über See transportiert, um in einem Verbrecherlager in Australien sieben Jahre Gefangenschaft zu verbüßen.

Jeder von ihnen war mit einem Pfeil gezeichnet, der mit einem glühenden Eisen in die Handfläche eingekratzt wurde. Während dieser Brandmarfung wurden sie ausgepreizt auf einem Eisengestell festgebunden.

In Bord dieser „schwimmenden Hölle“ und nach der Ankunft im Lager wurden diese Männer wiederholt splitternaß ausgezogen und mit Peitschen, deren Enden in Blei gefaßt waren, mißhandelt, bis der Körper nur noch eine blutige Masse war. Um die Schmerzen zu erhöhen, wurde ihnen dann der Körper mit Salzbrühe abgerieben. Es war eine grausame Behandlung; man hätte denken können, es wäre die Strafe für ein besonders furchtvolles Verbrechen.

War ihr Verbrechen das eines Königsmordes, oder ein mißlungener Versuch, den Amtsur der Regierung herbeizuführen?

Nichts von alledem! Ich, der ich in der Zelle stand und hörte wie die Wellen gegen die Schiffswände plätscherten, war schuldig deselben Verbrechens, nämlich Mitgliedschaft der Gewerkschaft zu sein.

Die Geschichte von den sechs Männern von Dorset ist die Geschichte von sechs Märtyrern der britischen Arbeiterbewegung.

Ihre Namen waren George und John Loveles, Brüder, Thomas und John Stanfield, Vater und Sohn, James Brine und James Hammett, Anfänger in Colpuddle, ein kleines Landdorf in Dorsetshire in England.

Alle sechs waren Landarbeiter; die beiden Loveles und der Vater Stanfield waren nebenbei noch Prediger im Ort.

Der Preis für Lebensmittel war sehr hoch und die Löhne waren sehr niedrig: ungefähr 7/20 M für sieben Tage schwerer Arbeit, von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang.

Ein Teil der Löhnung wurde in Naturalien gegeben, wie Korn, aber die schlechteste Sorte, kaum noch gut genug, um das Federvieh damit zu füttern, wurde aber zum höchsten Preis berechnet. Für diese Arbeiter war die Hauptnahrung Gerstebrot, das mit gekochten Rüben bestrichen wurde, anstatt mit Butter. Nur wenige von ihnen konnten sich erlauben, Weizenbrot zu essen, und das auch nur einmal die Woche, Sonntags; von Fleisch war überhaupt nie die Rede.

Es ging das Gerücht, daß die Löhne noch mehr abgebaut würden. Loveles und seine Freunde beriefen eine Versammlung ein und beschloßen hier, eine Vereinigung der Landarbeiter zu gründen, um bessere Lohnverhältnisse zu erreichen. Die Gutsbesitzer wurden von einer Panik ergriffen und taten, was auch heute die Herren noch machen: sie riefen nach Polizei und Gericht.

Am 24. Februar 1834 wurden die sechs Männer von Dorset verhaftet, nach Dorchester, einem Ort sieben Meilen entfernt transportiert, ins Gefängnis gesteckt, wo ihnen sofort die Köpfe kahl rasiert, sie in Gefangenenkleidung gesteckt, ehe sie überhaupt verhört wurden. Nach langer Wartezeit wurden die Männer von dem Richter Williams

verurteilt. Das Gericht war zusammengesetzt aus Gutsbesitzern und solchen Leuten, die von ihnen abhängig waren. In einer Ansprache an das Bürgerliche Gericht führte der Richter Williams aus: „Wenn Sie diese Männer nicht für schuldig erklären, bin ich sicher, daß Sie sich die Meinung der Geschworenen verschmerzen.“

Die Anklage lautete auf Aufruhr und Verschwörung nach einem Geheiß, das vor Jahren zur Unterdrückung von Marine- und Seesoldatenaufuhr geschaffen wurde. Keiner von den Männern war Matrose oder Seesoldat; aber das machte hier nichts aus. Sie wurden alle für schuldig befunden und zu sieben Jahren Gefängnis verurteilt.

George Loveles sprach dann zum Gericht: „Wir haben keines Menschen guten Namen, Ehre, Person oder Vermögen angegriffen oder verletzt. Wir vereinigten uns nur, um uns selbst, unsere Frauen und Kinder zu schützen vor Elend und Hunger. Wir fordern den Mann oder die Männer auf, zu beweisen, daß wir das Gegenteil von dem wollten, was ich selbst gesagt habe.“

Armer Loveles. Seine Worte waren vergebens an diesem Gericht von 1834. Das Wort des Richters war maßgebend, und er hielt es nicht für notwendig, das Gegenteil zu beweisen.

Offizielle Gerichtsakten bezeugen, daß der Richter gesagt hat: „Nicht für etwas, was Sie getan haben, oder daß ich beweisen könnte, daß Sie die Absicht hatten, zu tun, sondern als Beispiel für andere halte ich es für meine Pflicht, sieben Jahre Gefängnis auszusprechen für jeden einzelnen von Euch.“

Loveles war etwas wie ein Dichter; als er den Gerichtssaal verließ, verurteilt zu sieben Jahren lebender Hölle, sagte er im Vorbeigehen zu einem Freunde:

Von Feld und Scholle,
Vom Pflug, vom Imhof und vom Rebstuhl

* Aus dem Jahrbuch 1931 des Englischen Malerverbandes. Übersetzt von Helmut Z. Bapke, Köln.

Die internationale Automobilausstellung 1931

Ohne alle Feierlichkeiten wurde am 19. Februar die internationale Automobilausstellung eröffnet, nachdem noch bis kurz zuvor ihre Zweckmäßigkeit stark umstritten war. Aber so wie in Zeiten schlechten Abfanges der Kaufmann ein besonderes Bedürfnis nach wirksamer Reklame hat, so glaubte sich auch die deutsche Autoindustrie verpflichtet, der Mitwelt Kenntnis von dem Fortgang ihres Schaffens zu geben. Das um so mehr, als gerade im letzten Jahre der Anteil des Auslandes an dem Autoumsatz auf dem deutschen Markt stark steigende Tendenzen zeigte. Die internationale Ausstellung sollte den Nachweis erbringen, daß durch Rationalisierung und durchgreifende Auslese die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Automobilindustrie wieder hergestellt sei. Nach jahrelanger hemmungsloser, oft ohne Berücksichtigung des Marktes erfolgter Fabrikation von Kraftfahrzeugen, ist seit 1927 eine allmähliche Besserung der Verhältnisse eingetreten, die auch in dem relativ geringen Umfang der diesjährigen Autoschau eine Bestätigung findet.

Die Schau der Personwagen umfaßte insgesamt die Erzeugnisse von 41 Ausstellern, von denen 16 deutsche, 22 ausländische und 3 deutschösterreichische beziehungsweise in Deutschland mit ausländischem Kapital arbeitende Firmen sind. Diese 41 Firmen stellen zusammen 107 verschiedene Typen aus, und zwar zeigt es sich, daß die meisten Firmen ein Zwei-Typen-Programm haben, und nur noch wenige fünf, sechs und mehr Typen ausstellen. Sehr interessant ist ein Vergleich mit früheren Jahren: 1925 wies die Ausstellung 49 rein deutsche Firmen mit 71 Typen nach; 1926 waren es noch 30 Aussteller mit 42 Typen. Im Jahre 1928, bei der letzten Ausstellung, war die Zahl auf 24 deutsche Aussteller zurückgegangen, denen sich damals noch 38 ausländische Firmen angeschlossen. Die Zahlen illustrieren gut die scharfe Siebung, die inzwischen sowohl in Deutschland wie im Ausland stattgefunden hat und anscheinend auch noch nicht beendet ist.

Die falsch verstandene Massenfabrication von verschiedenen Typen ist abgelöst durch eine geringere Zahl von gebrauchsfähigen Serienwagen. Zwar wird der Kraftwagenbau der letzten Jahre nicht gekennzeichnet von besonderen technischen Neuerungen, man hat sich darauf beschränkt, das vorhandene Gute zu vervollkommen. Nicht mehr die Schnelligkeit des Wagens ist das Primäre, sondern die Wirtschaftlichkeit im Gebrauch bei einer durchschnittlichen Geschwindigkeit von 40 bis 70 Kilometer. Dieser vernünftigen Einstellung verdanken die Kleinwagen und Wagen mittlerer Stärke die Sorgfalt, die man an ihrem Ausbau verwendet hat. Ohne Zweifel aber wird so manche Fehlkonstruktion sogenannter vierfüßiger Kleinwagen, die tatsächlich aber nur zwei Erwachsenen und zwei Kindern Platz bieten, im Laufe der Zeit noch beseitigt werden müssen, ehe die in ihren Preisen durchaus erträglichen Kleinwagen zu Volkswagen werden können. Der Kleinwagen, geboren aus der Zeit wirtschaftlicher Not, wird keine vorübergehende Erscheinung bleiben, um sich vom mittelstarken Gebrauchswagen ablösen zu lassen. Richtiger wird vielmehr sein, daß die Motorisierung Deutschlands, analog der andern Länder, nur erreicht werden kann, wenn ein für breite Kreise des Volkes erschwinglicher Wagen von guter Leistungsfähigkeit angeboten wird. Ein Wagen also, der im Preise von dem eines schweren Motorrades nicht weit abweichen darf. Einige Ansätze dazu sind bereits vorhanden, wie bei DAW, Opel, BMW, Hanomag und vielleicht am beachtenswertesten bei Stoewer, obwohl hier noch 3600 M für einen allerdings guten und auch geräumigen Wagen verlangt werden. Der Preis erscheint bei der Ausstattung und der technischen Ausrüstung mit Schwingachsen und Vorderradantrieb als gering.

Anscheinend haben nur wenige Autofirmen die Notwendigkeit der Zeit begriffen. Zunächst glauben sie noch, durch den Bau luxuriös ausgestatteter Großwagen Interessenten anlocken zu müssen, obwohl die Absatzmöglichkeiten für so teure Wagen doch nur bedingt vorhanden sind. Kostet doch der teuerste deutsche Wagen die Kleinigkeit von 41 000 M., der teuerste ausländische sogar die

Umsicht! Vorsicht! Rückblick!

Nicht nur in der Maschine lauert Gefahr, auch in dir selbst ist sie begründet!

Wer monatelang, womöglich jahrelang an einer gefährlichen Maschine beschäftigt ist, wird mit ihr derart vertraut, daß er auf die Gefahren nicht mehr achtet. Das ist an sich menschlich durchaus verständlich. Aber in dieser Gewöhnung an die Gefahr liegt eine sehr gewichtige Unfallursache begründet!



Bestell-Nr. — 161 — der Unfallverhütungsbild G. m. b. H. Berlin W 9, beim Verband der Deutschen Berufsge nossenschaften

Deine Maschine ist heute noch genau so gefährlich wie am ersten Tage, als du vor ihr standest und als sie dir vielleicht einen heillosen Schrecken einjagte! Laß diesen Eindruck durch die Gewöhnung nicht ganz verschwinden und laß nicht nach in deiner Aufmerksamkeit auf die Gefahren! Auch die kleinste Ablenkung deiner Aufmerksamkeit kann schwerste Folgen nach sich ziehen. Es braucht nicht immer ein anderer daran schuld zu sein, auch wenn ohne Zutun eines andern deine Gedanken von der Arbeit abscweichen, kann dich eine Sekunde oder auch nur der Bruchteil einer Sekunde, in der du nicht voll bei der Arbeit bist, deine gefährlichen Glieder locken. Nießer die Zähne zusammengebissen und freiwillig mit voller Aufmerksamkeit bei der Sache sein, als nachher im Krankenhaus wochen- und monatelang über die Ursache deines Unfalles nachdenken zu müssen.

Summe von 65 000 M. Als Vergleich dazu sei der Preis für den kleinen zweifüßigen DAW mit 1685 M. genannt. Dazwischen liegt die lange Scala von 105 andern Preisen. Zum Preise von 1400 M. kann man sogar ein zweifüßiges Cabriolet, den dreirädrigen Goliath erwerben, der zudem noch steuer- und führerlichsfrei ist.

In der Abteilung für Lastkraftwagen und Omnibusse beanspruchten die von mehreren Firmen ausgestellten neuartigen Trolley-Omnibusse besonderes Interesse. Diese Omnibusse werden wie elektrische Straßenbahnen durch Stromabnahme aus Oberleitungen betrieben, ohne an ein festgelagertes Schienensystem gebunden zu sein. Büßing/NAO. zeigte einen sogenannten "Trambus", eine Kombination von Straßenbahn und Omnibus mit seit-

lich in der Mitte eingebautem Motor und Platz für 60 bis 80 Personen.

Daneben bot aber die Lastkraftwagenabteilung ein sehr übersichtliches Bild von Beanspruchungen und vielfältigen Aufgaben, die heute dem Lastkraftwagen gestellt werden. Der scharfe Wettkampf zwischen Eisenbahn und Auto hat zur Konstruktion besonders schneller Omnibusse veranlaßt, die, nachdem durch die Zerteilung der Vollgummi die Geschwindigkeitsbeschränkungen gefallen, mit 50 bis 60 Kilometer Geschwindigkeit über die Chausseen rasen und so der Eisenbahn recht fühlbare Konkurrenz machen. Die Interessen der Reichsbahn stehen der Autoindustrie scharf entgegen. Während die Reichsbahn verstärkte steuerliche Belastungen des Autoverkehrs verlangt, vertrat der Vorsitzende des deutschen Reichsverbandes der Autoindustrie in seiner Eröffnungsrede die Auffassung, daß nicht nur neue, erhöhte Einfuhrzölle auf ausländische Wagen gelegt werden müßten, sondern daß die vorhandenen steuerlichen Belastungen des Autoverkehrs abzubauen und die Monopolstellung der Reichsbahn zu beseitigen wären.

Der kleine Schnellastrwagen war in vielartigen Konstruktionen zu sehen. Diese Wagenart findet immer weitere Verwendung. Aber gerade auf diesem Gebiete hat es die deutsche Autoindustrie mit einer recht fühlbaren Konkurrenz des Auslandes, besonders von Ford und der General-Motor-Corp., zu tun. Diese Firmen bringen sehr schnelle und dabei preiswerte und durchaus leistungsfähige Schnellwagen auf den Markt, zumeist mit den Motoren aus dem Personwagenbau und sonstigen Einzelteilen aus diesen Serienfabrikationen ausgestattet. Zum Teil werden auch heute schon Nutzkraftwagen mit Vorderradantrieb und Schwingachsen hergestellt.

Neben dem steuer- und führerlichsfreien Kleinwagen ist der von Krupp hergestellte fünfschige Krupp-Flötner-Großraum-Lastwagen mit seinen 10 Rädern, 13 Meter Länge und 13,7 Tonnen Ladefähigkeit, ein wahrer Gigant, der noch dazu über eine Geschwindigkeit von 85 Stundenkilometer verfügt. Dem Anschein nach haben die Autokonstrukteure im Laufe der letzten Jahre mehr Gewicht auf technische Neuerungen für den Lastwagen gelegt, wohl in der Erkenntnis, daß die doch, schließlich wieder einmal nach oben gehende Konjunkturkurve mit einer starken Nachfrage nach preiswerten und leistungsfähigen Nutzkraftwagen verbunden sein wird.

Die diesjährige Autoschau läßt ohne Zweifel erkennen, daß die Bemühungen der deutschen Autoindustrie, wieder den Anschluß an den Weltmarkt zu finden, nicht vergeblich gewesen sind. Die deutschen Kleinwagen finden auf dem Weltmarkt kein Gegenstück, und in der Herstellung schwerer Lastkraftwagen ist die deutsche Autoindustrie fast nicht zu schlagen. Die Tatsache aber, daß der Zuwachs an Automobilen in Deutschland, nach Frankreich, in Europa am größten war in den letzten Jahren, verpflichtet die deutsche Autoindustrie zu besonderen Leistungen, um Deutschland verkehrstechnisch nicht den Interessen des Auslandes auszuliefern. Die wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands bedingen eine intensive Motorisierung des Verkehrs. Und wenn wir vergleichend feststellen, daß in England auf 32 Einwohner 1 Auto kommt, in Frankreich ebenfalls auf 32, in Deutschland dagegen erst auf 97 Personen, so ergibt sich daraus schon die große Aufgabe, die der Autoindustrie noch gestellt ist. Daß sie diese Aufgabe lösen kann, ist durch die letzte Autoschau hinreichend bewiesen.

Wo ein harter Kopf

einen neuen Gedanken sinnt,
der der Dämonen Netz entspinnt;
wo ein gemütvoll, frei fröhliches Lied erklingt,
das aus dem Herzen zum Herzen bringt;
da, wo die Herzen sind innig gefest,
zu ehrlichem Kampfe in dieser Welt:
O a fühle dich wohl, sei gerne dabei.
Wenn nicht, bau deinen Kofl,
nie wirst du frei!

je eine ausführen. Doch über das dann Folgende wollen wir den Vorhang fallen lassen.

Aber während Lovelesh und seine Freunde im fernen australischen Gefangenenlager litten, geschahen weitgreifende Vorgänge in England. Das Volk, außer sich über die Qualen und Leiden der sechs Arbeiterführer, hielt mächtige Versammlungen ab und verlangte deren Freiheit.

50 000 Menschen zogen zum Hause des Lords Melbourne, des Ministerpräsidenten, und übergaben ihm eine von 266 000 Menschen unterschriebene Petition. Die Britische Regierung war schließlich gezwungen, die sechs Männer freizulassen und freie Fahrt zurück in die Heimat zu gewähren.

Nach ungefähr vier Jahren, seit der Zeit, da die sechs Männer von Dorset schwer gefesselt in Ketten fortgebracht wurden, kehrten sie zurück, begrüßt und gefeiert als Helden. Nur einer von ihnen blieb in England, die andern wanderten aus nach Kanada; James Brine, der letzte Überlebende, starb 1902 im Alter von 90 Jahren. Alle sechs sind in der Nähe von London, in Ontario beerdigt.

Der jetzige Außenminister der englischen Arbeiterregierung Arthur Henderson enthielt ein Denkmal zu Ehren der sechs Arbeiterhelden, außerhalb einer kleinen Dorfkapelle in Dorset, wo die sechs ihre Andacht verrichteten, als sie in Colpuddle wohnten.

Die sechs Männer von Dorset waren nur ein paar von den vielen Tausenden, die auf dem Gefangenschiff „Succes“ transportiert wurden. Das Schiff wurde 1790 in Maulmain in Indien erbaut, und ehe es als Gefangenschiff benutzt wurde, war es der Stolz der Britisch-Ostindischen Schiffsgesellschaft.

1802 begann es seine un noble Karriere als schwimmende Hölle. Zu der Zeit waren 145 Menschen zum Tode verurteilt, und weit der Hentersmann mit Arbeit

überlastet war, kam die Regierung auf den Gedanken, die Verurteilten über See fortzuschaffen.

Viele von ihnen wurden nach Amerika geschafft, aber die Revolution verperrte dann diesen Weg für England. Von da bis 1868, als die aufgeregte Volksmeinung dem Schiffschrecken ein Ende machte, schickte man die Verurteilten nach Australien. Die verhängten Strafen lauteten von sieben Jahren bis zu lebenslänglich.

Die Gefangenen wurden für Regierungsarbeiten verwendet und an Farmer ausgeliehen.

Als dieses System abgeschafft, wurde der Befehl gegeben, sämtliche Gefangenschiffe abzubrechen. Durch den Irrtum eines Schreibers wurde das Schiff „Succes“ verschont und schaukelte sich in den Wellen des Hafens von Sydney bis 1885; ein trüber Anblick für die Australier. Einem Nachts wurde es still und heimlich versenkt.

Nachdem das Schiff „Succes“ fünf Jahre auf dem Meeresgrund gelegen hatte, wurde es auf Veranlassung der australischen Regierung gehoben und seitdem in den Häfen der Welt zur Schau gestellt.

Beim Schreiben dieser Zeilen befand sich das Schiff im Hafen von Washington. Im Laufe der Zeit wird das Schiff noch in vielen Häfen Nordamerikas gezeigt werden.

Solltest du eine Gelegenheit haben, das Schiff zu besichtigen, so veräume nicht, herbzusteigen und dich zu überzeugen, wo die sechs Männer der Arbeitergewerkschaft gefangen waren, und versuche, dir die Leiden vor Augen zu führen, die sie für ihre Ueberzeugung erlitten haben.

Die Besichtigung wird dir genügend Werbematerial in die Hand geben, um solchen Arbeitskollegen entgegenzutreten, die da glauben, schon zuviel zu tun, wenn sie ein- oder zweimal im Monat eine Verbandsversammlung besuchen.

Kommen wir, unsre Landesrechte zu wahren,
Und spricht die Tyrannenpartei ihr Urteil,
Erheben wir unsere Kampftruf Freiheit!

Wir wollen, wir wollen und werden frei!

Es waren 240 Verurteilte auf dem Schiff, als es mit Lovelesh und seinen Freunden absegelte. Einige waren wirkliche Verbrecher, aber andere wurden für kleine Vergehen: Fangen und Töten eines Kaninchens auf dem Grundstück eines Gutsbesizers oder für das Stehlen eines 5-3-Brotzes ebenso verurteilt und abtransportiert.

Elizabeth Scott, begleitet von ihrem kleinen Kinde, war zum Tode verurteilt worden; aber der Richter hatte in einem Anfall von Mitleid die Strafe in lebenslängliches Gefängnis umgewandelt. Sie hatte drei Scheine im Werte von 60 M. gestohlen; sie war eine der Unglücklichsten auf dem Schiff. Eine andere, Millicent Riley, ein 16 Jahre altes Mädchen, hatte drei Katunkleider und drei Taschentücher gestohlen und wurde dafür zu sieben Jahren Gefängnis verurteilt.

Die Leiden der Verurteilten während der Fahrt waren furchtbar. Ehe das Schiff im Hafen von Hobart Town von Niemandes Land die Anker ausgeworfen hatte, war die Hälfte der lebenden Fracht gestorben an der furchtbaren und rücksichtslosen Behandlung seitens der Schiffsbesatzung. Zahllose Peitschenhiebe, entsetzliche Brutalitäten, die nur ein Mensch ertragen konnte, wurden ausgeführt während dieser schrecklichen Fahrt. Die Wächter waren Vießer; alle waren die Meister in der Brutalität.

Gemäß offiziellem Berichte war es den Matrosen erlaubt, die männlichen Gefangenen zu peitschen, aber das Peitschen der Frauen und Mädchen war ein Luxus und Vergnügen für die Herren. Der Kapitän und jeder Offizier hatten das Recht, sich von den gefangenen Frauen und Mädchen auszusuchen, was ihnen gefiel. Nachdem diese ihre Wahl getroffen, durften auch die Matrosen sich

Unterhaltungswissen

Goethe vollendet den „Faust“

Von Dr. Gustav Hoffmann.

1831 vollendete Goethe mit dem Menschheitsgedicht „Faust“ sein Lebenswerk. Die folgende Erzählung vertritt die bedeutungsvolle Stunde der Vollendung dieses unsterblichen Wertes vor 100 Jahren an Hand vorhandener Aufzeichnungen zu schildern.

Langsam schritt der greise Dichter auf und ab in seinem Zimmer. Hin und wieder blieb er stehen, ein Bild an der Wand zu betrachten oder den Gipsabguss des Apollo, der in seinem Zimmer stand. Seine großen Augen ruhten aber nur feilnahmlos auf den Werken. Seine Gedanken waren bei anderem.

Er hatte eben das letzte Wort seines „Faust“ geschrieben. 60 Jahre hindurch hatte er gearbeitet an diesem Werke. Gerungen hatte er wie der Faust seines Werkes. Erkannt hatte er, verworfen, gefunden und immer neu gesucht. Und in Stunden der Feier, da hatte er dieses Wachsen und Reifen in ihm zum Kunstwerk der Dichtung geschaffen.

Da lag es nun, dieses Symbol seines Lebens. Lag da mit seinem Lebenswerk vielleicht auch sein Leben? Hatte er mit der Vollendung des Wertes nun auch selber vollendet? War sein Tagewerk nun für immer vollbracht?

Warte nur, balde —! Wehmut beschlich ihn. Aber Gott-Natur bleibt, der du dienst. Und Faust bleibt. Der kämpfende Mensch, die um Erkenntnis ringende, Wahrheit gestaltende Menschheit. Das Faustische ist das Ewige, das Ewig-Menschliche, Heilige.

Die Fersen auf dem Schreibtisch begannen zu flackern. Der Docht war zu lang. Goethe nahm den Puzer, daß sie wieder in Ruhe brannten.

Widerlich war ihm stets dieses Geschäft, und er meinte einmal, daß es die größte Ergrübelung der Menschheit bedeuten würde, wenn solch Kerzenputzen nicht mehr nötig sei. Aber jetzt, in diesem Augenblick, wie bedächtig, wie voll Geduld der Liebe, irrte er da die Kerzenflamme.

Dann setzte er sich auf seinen Stuhl vor dem Schreibtisch in dem einfachen Zimmer, in dem so Großes geworden war. Er blätterte in den Faust-Papieren. Und er las, hier und da. Und er überdachte. Und er erlebte. Und er erschraf. War es denn wirklich vollendet? Kann denn etwas vollendet sein? Gab es nicht tiefere Wahrheit? War da alles gesagt von den Menschen? Alles vom Ringenden, alles vom Glaubenden und doch Irrenden, alles vom Liebenden, Schaffenden?

Und der Faust in ihm rang. Noch in ihm, dem Greise. Der nie zufriedene Faust. Der immer suchende, der immer aus tiefer Liebe nur suchende.

Feierlich legte er die Papiere wieder zusammen. Zufrieden und unzufrieden. Nichts ist vollendet! Nie darf alles vollendet sein! Im Mangel liegt die menschliche Größe; denn Aufgabe und immer neue Aufgabe ist Menschheit des Faust. Und demütig schaute er nieder auf das Wert.

Da drang von der Straße her der Ton des Postbrenns ins Zimmer, und nach kurzer Pause erscholl wieder das Herta der Post, die von Erfurt kam.

Er lauschte, und die Freude des Lebens mischte sich in seine Feier. Welt da draußen! Seimat des Menschen! Wirklichkeit der Arbeit und des Kampfes! Zum Heilig-tume machte dich mein „Faust“!

Und es war, als wenn es ihn da durchbehte, und die Augen wurden heller und der Mund verzog sich zum Lächeln. Du wirst mich einmal verstehen, du Leben! Du ringendes, aufwärts zwingendes Leben der Welt! Was sind da kleine Mängel des Wertes? Im Drose gegen die Zeit ist es geschrieben. In Ehrfurcht gegen das Leben, das kommt. Ueberwindung deines Jahrhunderts! Geh deinen Weg, du Faust!

Was ist Gräßeln und Forchten gegen die Tat? Was ist Handeln und Schaffen ohne den Menschen? Nur der Mensch ist der Sinn alles Denken und Tuns.

Und er schlug zurück, und er suchte den Ausklang des Wertes. Ja, da stand es, und in Prophetenfeier las er von „Gemeindrang“, las er von dem „freien Grund mit freiem Volk“. Mensch sein für Menschen! Höchste Erfüllung alles Erkenntnisdranges!

Wie hatten sich die Erlebnisse der letzten Jahre so in ihm verdichtet! Wie hatte die Erkenntnis der neuen Männer, die da vor sechs bis sieben Jahren mit ihrer sozialen Lehre gekommen waren, wie hatte das beginnende Maschinentreiben in ihm das zum prophetischen Blitze gereift, was da eigentlich immer schon in ihm vorhanden gewesen! Und er dachte an Culpis, Voisier, seinen jungen Freund, mit dem er oft über diesen Eindruck der neuen sozialen Utopien als der Wahrheiten von morgen geschrieben hat.

Würden sie ihn verstehen? Und sorgend fragte er sich wieder und wieder: würden sie ihn verstehen? Würden sie nicht gar spotten? Würden sie nicht vielleicht entweihen, was ihm das Heilige war?

So abend und langsam ist der Tag doch! Soll ich das seltsame Wert da vom Büchertische dieser Stunden überschütten lassen?

Der diese Menschheit dieses Jahrhunderts reif für seine Religion der freien Arbeit und des großen menschlichen Glücks? Kennst du ihn begreifen? Seine höchste Erkenntnis? Seine Ehrfurcht vor dem Menschen, dem das brüderliche, freie Schaffen allein würdig und als höchste Würdigung göttlich war?

Und er öffnete das Schränkchen seines Tisches. Er legte ein Stück des roten Siegelwachs auf den Tisch. Er stellte die Kerzen neben die Papiere. Und er versiegelte das Wert seines Lebens mit den flammenden Tropfen des roten Wachs in die er seinen Siegelring prägte.

Und er legte das Wert in das Schubfach seines Tisches, als wenn es nichts wäre und als wenn nichts geschehen sei. Und er rief seine Schwiegertochter Ottilie, um sie wegen des kleinen Wölschens, des Entels, seines Lieblings, etwas zu fragen.

Und die Welt war alltäglich und doch so voll Feier. Und das Kleinste regte sich und doch war der größte Gedanke zum Dichtwerk gemacht. Und die Erde lag da so nüchtern und trübe, und doch enthielt sie ein Werk, das der Menschheit durch Jahrhunderte zu erleben und zu glauben gab.

Und sie liegt noch heute so nüchtern und trübe, diese Welt, für den, dem nicht der Sinn für den Menschen erwacht ist. Und auch um dich regt das Kleine sich nur, wenn ein führender Gedanke es nicht zum Großen eint.

Sei Faust! Sei ringend, suchend, kämpfend, liebend, glaubend! Habe auch du ein Heiligtum im stillen Kämmerlein! Seid alle einig-stark in diesem Glauben! Und ihr seht die Welt so anders, schön und groß und tief und weit und neu. Und ihr erlebt aus allem Gären sieghaft-glaubend das Aufersuchen des faustisch-sozialistischen Jahrhunderts, das uns als Lebensvermächtnis eines Großen dichterisch gekündet wird.

Du kommst zu spät

Im Arbeitsamt hab' ich heut laut geklagt: Gebt Arbeit mir, ich habe es vernommen, daß jemand Kräfte braucht vom Fach!

Doch war ein anderer mir zugekommen, und viele, viele sah'n ihn nach, und schauernd sagt ich mir: „Du kommst zu spät!“

So ist im Leben mancher Weg verweht vom Schnee des Schicksals, den man gehen soll. Am Bahn zu ziehen braucht man Kraft leider von fremder Hand. Mit blindem Groll sieht man, wie es der andre schafft, und resigniert stöhnt man: „Du kommst zu spät!“

Und immer müder wird das Rad gedreht, dein Lebensrad, das sandgepudert ist, und furchtbar schreit es auf vor Schmerz, weil es vom Feuer statt vom Öl geföhrt, und dringt mit seinem Schrei dir tief ins Herz, nach innen lauschend fragst du dich: „Du kommst zu spät!“

Und Anschau halte forschend, und wer tät nicht mit in diesem heißen Ringen?

Der Bruderhände findst du ohne Zahl, gemeinsam muß und wird das Wert gelingen. Besiegt das Elend doch endlich einmal!

Der Tod sagt höchstens dann: „Du kommst zu spät!“

M. D. Januar 1931.

Der Pelzmantel

„So ein jabelhaft verrücktes Wetter“, jagt meine Emilie, „Weihnachten, Silvester, Neujahr, Hohenheuerjahr und kein Flöckchen Schnee, keine blasse Ahnung hat dieses unerfahrene junge Jahr von dem außerordentlich wichtigen Verufe eines ordentlichen gelerntem Winters.“

„Da ist jedenfalls die Lohnabbaufresser schuld daran, stille Sabotage oder ein neuzeitlicheres Abfuhrmittel“, erwiderte ich. „Und dann die Preisabbaufresser, künstlich erzeugt, wird jedenfalls die schneeflockenerzeugende Industrie veranlaßt haben, ihre Warenfabrikation einzuschränken und zurückzuhalten, bis diese notwendige, wirtschaftswidrige fixe Idee in der darüber lachenden Frühlingssonne zu Wasser wird.“

„Was meinst du, es müßte doch fürchterlich himmlisch sein, wenn ich jetzt einen schönen, jabelhaften (jabelhaft ist das modernste Wort der Dame von Welt) Sealpelzmantel hätte“, haucht seufzend mein mit meinem Namen ehekontraktlich und standesamtlich bestätigtes, verzerrtes, leider nicht in der Inflation mit echten Dollars aus dem Auslande eingeführtes Frauenideal in erdgelöster Verzückung.

„Aber höre mal, wir, bei unserm beinahe vorbeigelungenen fürstlichen Wohlfahrtsfürsorgegehalt können doch derartige provozierende Vermögenswerte wirklich nicht gebrauchen.“

Sie sind unstandesgemäß und auch zweckverfehlend, sie sind ungehörig, ja polizeiwidrig, sie würden nicht allein Neid, sondern auch kriminalistisches Interesse erzeugen, sie bedeuten Annäherung der Amtsgewalt und unläuterer Wettbewerb, und geben somit dem industrieezeugenden Menschengruppen eine grifffeste Handhabe gegen die Klassenbewußten Kreise der Arbeiterschaft und deren damit bewiesenen Wohlstand und das moralische Recht, die Löhne abzubauen.

Und dann das wunderbare, lohlensparende Wetter, das der gesamten Baubranche unzählbare Arbeitsmöglichkeiten bietet, gibt doch wirklich keinen Grund, auf verbottene Wunschspaden spazieren zu gehen“, definiere ich wohlmeinend.

„Ja, aber mein liebes Rindchen (das Rindchen ist acht Tage vor Weihnachten 10 Jahre alt gewesen), siehst du denn gar nicht ein, daß gerade ein derartiger Besitz eines Kleinodes und dann eben gerade dieses wunderbar milde Wetter eine nie wiederkehrende Gelegenheit für uns bedeutet, dem jederzeit ausnahmsfähigen Leihhause einen erfolgreichen Versuch abzustatten, der uns ermöglicht, unsere Kaufmaschinen wieder in anständige Formen zu verjagen. Uebrigens muß ich dir noch mitteilen, daß ich deinem Kollegen Klappermann im Fürsorgeamt mehrere

Male begegnet bin. Er rannte dauernd die Treppen rauf und runter, und als ich ihn anhielt, teilte er mir auf mein erstauntes Befragen mit, daß er jetzt immer auf- und ab-fahren müßte, da man ihm die Schuhe mit Treibriemen-leber befohlen habe.

Und dann könnte man mit dem Leihhauserlöse auch die auf Stottern erworbenen Weihnachtsgeschenke vor-schriftsentsprechend abzahlen, und sogar eventuell natürlich auch der arg in Mitleidenschaft gezogenen Wäsche eine Ergänzung angebeihen lassen.“

Wie faszinierend sie das sagt, wie einfach und über-zeugend. Wie recht sie doch hat! Wenn sie einen der-artigen Pelzmantel nun wirklich hätte, wie lieb und hübsch sie da anschauen müßte, und wenn wir dann ins Theater oder in die Oper — — —

Wo bin ich denn auf einmal gelandet, im Nebelkust meines Gehirnniedererschlages habe ich mich ins Willen- viertel unserer armen Millionäre verirrt. — — —

Ich wollte doch ins Leihhaus. Und was man da wirklich alles an dringend ergän-zungsbedürftigen Gegenständen ersetzen könnte!

Glühend heiß steigt's mir in den Kopf, eine angst-erregende, tarifswidrige Bautätigkeit fördert die herr-lichsten Luftschlösser zu Sage.

Der Blutandrang nach meinem Dachgiebel wird größer als in den Kinos, wo man „Im Westen nichts Neues“, sondern nur olle Kamellen vom alten Frig und feiner Flöte vorführt und dabei geistig flöten geht.

Der Andrang und die Nachfrage nach Köpfen ist momentan überhaupt sehr groß.

Einesteils werden sie dringend notwendig gebraucht in den verschiedenen Regierungen und Parlamenten.

Dann fahnden die Finanzämter mit kriminalistischem Scharfblick nach Köpfen, wie die versteuerbaren Ragen nach den Mäusen, um ihre Kopfsteuer auszuprobieren, und schließlich die Nazibeilsverkländer des unterwegs entgleiten dritten Reiches brauchen die Köpfe zum Regelschießen. Sie fühlen sich als Königsfelle und werden beim Kämmen immer wieder umgerissen und elend über die Pöffel harbiert.

Kein Wunder, daß sich bei diesen Zuständen eine drückende Schwere in meiner Gedankenfabrik bemerkbar macht. Außerdem bohrt ein kleiner niederträchtiger Robold mit einem stumpfgewordenen Spiralbohrer unentwegt ohne Frühstück- und Mittagspausen einen unterirdischen Gang in meinem Ideengelbschrank, und mein Gesicht-erker, die Nase, wird zum Gesichtsräger, begibt sich auf be-rufsfremdes Gebiet und setzt sich in Marsch auf Rom und seine Umgegend.

„Du hast einen tüchtigen Schnupfen, komm mir ja nicht zu nahe und unterlaß mir auf abschare Zeit deine unverdächtigsten Zudringlichkeiten“, ereifert sich meine Haus-gewaltige.

„Schnupfen steckt an und verdirbt den Teint“, wieder-holt sie. „Du mußt ins Bett und eine ordentliche Schwit-tur machen. Ich werde dir für den Durchgang deiner Klärungsanlage einen Eßlöffel Rizinusöl geben.“

„Au, fein, schreit unser fünfjähriger Stammhalter, als meine Emilie mit der ihm gut bekannten und daher über-aus gefassten Medizin kommt. Aufmerksam betrachtet er mich und den Vorgang, der ihm leider nicht schnell genug vonstatten gehen will.

„Bati, kost nur mal, ich will wieder einmal sehen, wie das schmeckt“, plagt er heraus, und als ich mir bei der Prozedur vergeblich die größte Mühe gebe, meine Gefühle zu verbergen, bricht er, die Situation voll und ganz er-kennend, in ein Indianerfreudengeheul aus und brüllt, sich vor Lachen in der Stube herumkugeln, mir entgegen, als ich ihm den Löffel zur Nachahmung hinreiche: „Selber essen macht fett!“

Nun habe ich also bei dem Winterfrühlingswetter den schönsten Schnupfen und bin darob gar sehr verschupft. Meine Emilie hat mich ins Bett gesteckt, und schilige ich mit Todesberachtung körperlicher und geistiger Be-freiung entgegen.

Und darum einstweilen: Ade, Pelzmantel, Leihhaus und — und Neuenovierung. Vergänglich ist all dein Sein, und hoffentlich auch recht bald mein Schnupfen.

Quietschpinjel.

Der römische Gedanke in Deutschland?

Der Faschismus will uns mit römischen Gedanken beglücken. Doch das sind Gedanken, die unserm Volk-stum zuwider sind. Allerdings spricht man ja gern von germanischem Wesen, aber wäre wohl ein Germane je bereit gewesen, sich zu ducken vor einem Diktator? Der Freiheitsgeist des Germanen war schon den alten Römern bekannt.

Es ist schon einmal in der Geschichte gewesen, daß unser Volkstum von Rom her Schaden in seinem Wesen erlitten hat. Das war zu der Zeit, als das römische Recht in Deutschland eingedrungen war, und damit nüchternere Zweckmäßigkeit über die Menschlichkeit siegte und die Sache höher stand als der Mensch.

Im Wesen war es das gleiche wie heute: ein Macht-gedanke, der da auftrat gegen die Idee der Gerechtigkeit, Gleichheit und Freiheit. Damals war es die Macht der Sache, des Wertes, des Besitzes. Heute ist es die Macht des Diktators, die da in gleicher Weise die Gerechtigkeit, Gleichheit und Menschlichkeit mit Füßen treten will.

Wäre einst die Mächtlichkeit gewesen, durch eine organisierte Masse den römischen Gedanken zurückzuhalten: das soziale Leben hätte eine andere Entwicklung ge-nommen und würde heute menschlicher sein. Was damals fehlte, das ist heute vorhanden: die Masse, die die neue römische Gefahr erkennt und bekämpft.

Dr. Gustav Hoffmann.

Aus unserem Verbandsleben

Ein Tag in der Bundeschule Bernau

Morgens 6.30 Uhr. Der schnarrende Ton der elektrischen Glocke auf dem Korridor unserer Zehnerchaft verkündet den Schläfern den Beginn des neuen Tages. Man reckt und streckt noch mal die durch die tags vorher stattgefundenen Sport- und Turnstunden angestrengten Glieder. Und dann raus aus den Federn, was zwar nicht wörtlich zu verstehen ist, denn die Lagerstatt ist federfrei. Die Morgentoilette unter Zuhilfenahme der hygienisch einwandfreien Wasch- und Badegelegenheit ist ein Vergnügen und läßt einen Verdruss über die ungewohnte Arbeit des Bettzurechtmachens nicht aufkommen.

Nach einer Stunde läutet die Glocke wieder; die in den vier Wohnflügeln der Bundeschule untergebrachten 120 Gewerkschaftskollegen begeben sich in den Speiseraum. Der Dienst beginnt mit der angenehmen Tätigkeit des Kaffeetrinkens. Man sieht hierbei diesen oder jenen Kollegen ein Stück leiblicher Nahrung, abwechselnd mit einem Brocken geistiger Nahrung, aus der soeben erschienenen Morgenausgabe des Vorwärts zu sich zu nehmen. Schnell ist das erste Frühstück beendet. Je zwei Kollegen des Tischdienstes räumen die Tafel, die sie auch vorher deckten.

Es beginnt nun der Unterricht in den am entgegengegesetzten Ende der Schule gelegenen drei Klassenräumen. Die Kollegen der einen Klasse sind mit äußerster Geistesanstrengung bemüht, den Juristen-Stil der verschiedenen reichsarbeitsgerichtlichen Entscheidungen zunächst mit der Klarengart und Sachbildung ihrer heimatlichen Umgangssprache in Uebereinstimmung zu bringen und dann die nötigen Schlussfolgerungen zu ziehen. Die Kollegen der zweiten Klasse haben es besser. Der mündliche Vortrag der Entwicklungsstadien und der gegenwärtigen Vorgänge der Volkswirtschaft wird durch Lichtbilder ergänzt. Die Einprägung der Zahlen und Größenverhältnisse wird hierdurch wesentlich erleichtert. In der dritten Klasse bemüht man sich, die Grenzen der Sozialpolitik innerhalb der heutigen Wirtschaft festzustellen, und ob durch weitergetriebene Sozialpolitik ein Ausgleich oder gar Beseitigung der heutigen Klassenunterschiede möglich ist.

Der Beginn der Frühstückspause läßt zunächst den gespannten Faben abreißen. Die Unterrichtsfächer wechseln nach Beendigung der Pause. Obwohl die nun folgenden beiden Stunden noch durch eine kurze Pause unterbrochen werden, für Tisch und Sitzgelegenheit die denkbar beste Form gewählt ist, bemüht sich doch diesem oder jenem, der sonst gewohnt ist, Muskelarbeit zu verrichten, eine gewisse Anruhe. Trotz interessanter Themen, schweifen die Gedanken etwas wehmütig ab zum Hofenboden, in der Erkenntnis, daß bei dem Wettstreit zwischen dem hölzernen Stuhl und ersterem, der letztere doch wohl als Sieger hervorgeht.

Die Glocke kündigt die Mittagspause. Der gewählte Schülerratsvorsitzende ruft die Obleute der einzelnen Zehnerchaften zusammen und verteilt an diese die angekommenen Postfächer. Nach dem Mittagessen findet jeder in der Lesehalle die ihm unentbehrlich gewordene Zeitung seines Heimortes oder Bezirkes vor. Mit Spannung verfolgt er alle ihn berührenden Vorgänge daheim. Es bleibt dann noch Zeit zu einem kurzen Spaziergang in den verschneiten Wegen des die Schule umgebenden Tannenwaldes, oder man begibt sich in die Bibliothek und sucht sein Wissen mit Hilfe der dort ausliegenden Literatur zu bereichern.

Mittlerweile ist die Uhr 15. Man trinkt noch eine Tasse Kaffee, „abar sihe muß ar sein“, wie mein Gegenüber sagt; und dann beginnt der Nachmittagsunterricht. Kollege Dachhaas erledigt zunächst seinen Auftrag, zehn Minuten über das Thema „beharrliche Arbeitsverweigerung des Betriebsrates“, zu sprechen. Kollege Quetschpfeil referiert zwanzig Minuten über „Betriebsrisiko und Rechtssprechung“. Ein dritter erhält Anweisung, sich für die nächste Stunde vorzubereiten für das Thema: „Rechtsbeschwerde im arbeitsgerichtlichen Verfahren.“ Es erfolgt dann eine Aussprache und Erläuterung seitens des Lehrers über die ersten vorgetragenen Aufgaben. Um 18 Uhr ist der Unterricht beendet. Man begibt sich um 18.30 Uhr in den Speiseraum, um das Abendessen einzunehmen. Es gibt zwar keinen Schweinebraten mit Musik. Wohl aber beginnen Rau- und Schanzwerkzeuge im Rhythmus des dargebotenen Radiokonzerts zu klappern, um den vor uns liegenden Riesenbratfisch seiner Bestimmung zuzuführen. Man verläßt dann den Speiseraum. Es soll 19.30 Uhr noch ein Vortrag für sämtliche Anwesenden in der Aula stattfinden. In der Zwischenzeit verweist man im Lesezimmer, Rauchzimmer oder im Vorraum. Sitzende oder stehende kleine Gruppen diskutieren lebhaft über die bisher empfangenen Eindrücke oder über den am schwarzen Brett vermerkten Tagesverlauf der nächsten Zeit. Außerdem hat man Gelegenheit, seinen Bedarf an Rauchbarem oder Trinkbarem sowie an Schreibmaterialien zu decken.

Pünktlich beginnt in der imposanten Aula der Vortrag „Technik und Arbeiterschaft“. Der Dozent versteht es, die Hörer im Banne seiner Betrachtungen zu ziehen. In Hand der vorgeführten Lichtbilder glaubt man die Entwicklung vergangener Jahrtausende mitzuerleben. Feilschend sind die Eindrücke über die Darstellung der Eisenverarbeitung um die Mitte des vorigen Jahrhunderts und die Gegenüberstellung eines Walzwerkes von heute. Damals Herkulesgestalten in gewaltiger Zahl, äußerste Kraftentfaltung und Geschicklichkeit unter Benutzung der notwendigen Macht des offenen Feuers waren notwendig, um dem Eisenerz schließlich die gewünschte Form zu geben.

Heute sind die Menschen aus dem Betriebe verbannt. Sonnenschwere Eisenteile verändern in Sekunden ihre Form selbsttätig, man möchte fast an ein

Wunder glauben. Zuletzt entdeckt man in dem Labyrinth des Werkes mit seinen gewaltigen Dimensionen einen Zwerg, einen Menschen, starr den Blick auf kleine Meßinstrumente gerichtet. Er ist die Seele des Werkes. Einer der wenigen, die übrig geblieben sind. Man möchte fragen, wie die Schüler des Dozenten an der technischen Hochschule, die das Werk, das wir an der weißen Wand betrachteten, vor einiger Zeit in der Wirklichkeit besichtigten: „Wo sind die andern geblieben?“ Der Vortragende kommt unserer Frage zuvor. Einer seiner Schüler, der bei der Führung durch das Werk, an den Leiter des Werkes, diese Frage stellte, wurde von ihm ob dieser naiven Frage verwundert angesehen, erhielt dann achselzuckend die Antwort: „Das weiß ich nicht, geht mich auch wohl nichts an, ist jedenfalls Sache des Staates oder ihrer selbst.“

Der Vortrag ist beendet. Die Aula leert sich. In der Vorhalle fest ein musikbegeisterter Kollege sich an das Klavier. Einige heitere Melodien erklingen. Es will aber keine rechte frohe Stimmung aufkommen. Die Gedanken konzentrieren sich immer wieder auf die letzten Sätze des Vortrages: „Wird der Mensch, der die Geister rief, fähig sein, ihre Kraft seinem Willen unterzuordnen?“ — Oder hört man schon das Richern Mephistos? Ersteres könnte den Himmel bedeuten, letzteres die Hölle. Mensch, wähle den richtigen Weg, die Wahl des Weges liegt in deiner Macht!

Unter diesen Betrachtungen ist die Uhr mittlerweile 23 geworden. Man sucht eine Schlafstätte auf. In der Hoffnung, daß auch die hier in der Waldeseinsamkeit liegende Schule ein Wegweiser in dem geistigen Nirvana für die Aufwärtsentwicklung der gesamten Menschheit sein möge, schläft man dann dem neuen Morgen entgegen. Kollege Fr. H a r m s, Schwerin.

Behelingschiffale

Nachfolgender Brief wurde uns übergeben:

Herrn Gebr. Kraft aus Hechelmannskirchen
a. 3. Frankfurt a. M.

Ich bin im Besitze eines Briefes von Gebrüder Kraft unterzeichnet, ich bekam von Ihnen schon einmal einen Brief von solcher Unterschrift. Eigentlich wollte ich Ihnen überhaupt nicht antworten. Ich nehme an, daß es der Weißbinder und der frühere Straßenarbeiter ist, die als Gebr. sich unterschreiben. Feige Burken sind sie beide, sonst wären sie die Feiertage mal, wenn sie irgend etwas in bezug auf meinen Lehrling Adam Kraft gegen mich haben, in mein Haus gekommen. Wenn Adam Euch erzählt hat von Mißhandlungen, so würde ich Ihnen beiden erst mal erzählt haben, was Mißhandlung ist. Mit einem Stuhlbein ist es wohl falsch, es wär ein ganzer Stuhl, hätte ihn richtig verdreschen müssen, was ich leider nicht getan habe. Ich verlange von einem Jungen Aufmerksamkeit, damit er ein tüchtiger Geselle wird. Auch Ohrfeigen sind nicht schlimm, besonders wenn man den Meister belügt, das kommt oft vor. Anscheinend haben Sie noch keine bekommen, und vielleicht haben Sie besser aufgepaßt als Ihr Bruder Adam. Wenn Adam sich nicht in bezug auf Aufmerksamkeit bessert, werde ich ihn nach § 8 des Lehrvertrages und § 12 Abs. 3 entlassen müssen bei Schadenersatzforderung nach dem Lehrvertrag. Ihre Drohung mit der Handwerkskammer und mir die Rechte eines Lehrmeisters nehmen zu wollen, lassen Sie unterweg. Ich will Ihnen nur mal die Adresse von meinen 7 gelehrten Jungens geben, dann haben Sie genug. In Zukunft verbitte ich mir jedes Schreiben Ihrerseits. Achtungsvoll!

gez. Heinrich E r a u s c h
Maler- und Anstreichermeister.

Liebe Kollegen! Damit Ihr aber nicht glaubt, der Brief sei am 6. Januar 1931 geschrieben, soll auch das tatsächliche Datum berichtet sein. Also am 6. Januar 1931 wurde dieser denkwürdige Brief in S ü n f e l d (im Königreich Flieden) zur Post gegeben. Wir haben ihn mit allen stilistischen orthographischen Feinheiten wiedergegeben, denn es wäre geradezu ein Verbrechen, wenn dieses Dokument der Nachwelt nicht erhalten bliebe. Ja, wohl, es war also kein Stuhlbein, sondern ein ganzer Stuhl. „Hätte ihn richtig verdreschen müssen (den Stuhl?) was ich leider nicht getan habe“ (wäre auch schade um den Stuhl). Nein, Spaß beiseite. Es handelt sich hier wirklich nicht um den Stuhl, sondern um einen Menschen, um einen Lehrling, der sich einem nervenranken (?) Lehrmeister (?) unterstellt war und der mit dieser Methode einen tüchtigen Gesellen aus seinem Lehrling machen wollte. Beim Fällen von Waldbäumen bedrohte der Meister den Lehrling mit der Art. Spaltenlang könnte über die einzelnen Schikanen und Drangsalierungen noch berichtet werden. — Das Lehrverhältnis ist gelöst. Möge nun die Zeit über solche Menschen selbst richten. V a u g e.

Bremen. In unserer am 14. Februar tagenden Mitgliederversammlung stand als hauptsächlichster Punkt ein Referat des Genossen F a u s t über Faschismus auf der Tagesordnung. Vor dem Referat wurden einige kleine Berichte vorweggenommen. Zunächst der Bericht über die Ortsparlamentarische in der Streitsache bei der Firma Rau & Ellmers. Es wurde dann noch die in vorletzter Versammlung gestellte Frage, wie hoch unser Verbandsvermögen und wo selbiges hinterlegt ist, durch Vorlesen eines Schreibens des Hauptvorstandes beantwortet. Das Antwortschreiben des Vorstandes wurde von der Versammlung mit allgemeiner Heiterkeit aufgenommen, während der Fragesteller ein verdutztes Gesicht machte. Dann wurde die Berichterstattung unserer Versammlung in der kommunistischen „Arbeiter-Zeitung“ einer eingehenden Kritik unterzogen und der Beschluß des Vorstandes, die

„Arbeiter-Zeitung“ abzubestellen, von der Versammlung gebilligt. Den sich gegen diesen Beschluß wendenden Kollegen der kommunistischen Partei wurde klar und deutlich gesagt, daß wir als Gewerkschaft keine Zeitung unterstützen können, deren Hauptaufgabe sich darauf beschränkt, die SPD. und die Gewerkschaften zu beschimpfen und Spaltungversuche zu fördern. In dem nun folgenden Vortrag des Genossen Faust behandelt dieser eingehend den Faschismus und stellt fest, daß der Nationalsozialismus ein Ableger des italienischen Faschismus sei. Er beweist in seinen Ausführungen, daß die Nazis ihr verlogenes Programm überall zusammengepöhlten haben und Dummensinn dadurch betreiben, indem sie auf das „Dritte Reich“ verweisen. Die augenblickliche Wirtschaftskrise und die egoistische Einstellung des Mittelstandes erklären deshalb die Erfolge bei der Reichstagswahl vom 14. September und bei den späteren Wahlen in Ländern und Kommunen. Leider unterscheidet sich auch die KPD. nur durch Farbenunterschied von den Nazis. Bekämpfung der SPD. und Gewerkschaften sei ihr beiderseitiges Ziel. Hauptaufgabe der Arbeiterschaft sei, die nationalsozialistische Welle zum Stehen zu bringen und jede Machtposition der SPD. und Gewerkschaften zu halten.

Von den Diskussionsrednern, die sich zu der KPD. bekennen, wurde anerkannt, daß die vorzüglichen Ausführungen des Genossen Faust nicht zu widerlegen seien, nur sei das Referat auf der Parteilinie der SPD. gehalten. In seinem Schlusswort beschäftigt sich der Referent mit den Ausführungen der Diskussionsredner. Er stellt fest, daß im Kern vernünftige Gedanken geäußert seien, die Erklärung der KPD. über Einigkeit der Arbeiterklasse aber nur eine platonische sei. Auch sei ein Brandlerianer nicht berechtigt, im Namen der KPD. Einigkeit zu propagandieren. Die SPD. habe noch nie eine Mehrheit im Reichstage gehabt, müsse aber immer versuchen, zu erreichen, was im gegebenen Moment möglich ist. Unsere Hauptaufgabe muß sein, durch Aufklären über das Verhalten der Nazis Sorge zu tragen und so die nationalsozialistische Welle zum Stehen zu bringen, deshalb müssen wir überall unsere Positionen zu halten versuchen und nach Abflauen dieser Welle mit der Unterstützung der gesamten Arbeiterschaft zur Offensive überzugehen. Das Referat wurde von den Kollegen mit Interesse aufgenommen und trägt hoffentlich zur Klärung der augenblicklichen Situation bei.

Friedberg. Unsere Generalversammlung fand am 15. Februar in Schwalheim statt. Von den 15. Jahrgängen, die zu unserm Filialgebiet gehören, waren 12 anwesend; außerdem die Kollegen der näheren Umgebung. Der Kollege H e n s e l gab einen Ueberblick über das abgelaufene Geschäftsjahr. Die Hoffnungen auf Arbeitsmöglichkeiten haben sich nicht erfüllt, selbst in den besten Konjunkturmonaten, April bis August, war gut ein Drittel der Mitgliedschaft arbeitslos. Daß da einige Kollegen kopfschüttelnd werden und den Mut verlieren ist wohl begreiflich; aber wir müssen versuchen, sie erneut aufzurichten, denn die freien Gewerkschaften haben immer noch bewiesen, daß sie der beste Stützpunkt in dieser wirtschaftlich trübseligen Zeit sind. Das Ortsparlament wurde zweimal in Anspruch genommen. Da wir uns beim Abschluß der örtlichen Tarifabmachungen nicht einigen konnten, wurde die Sache durch das Landestarifamt zu unsern Gunsten entschieden. Durch die Arbeitsgerichte wurden in 5 Fällen 495 M. für die Kollegen herausgeholt. Von den 6 Beisitzern an der Handwerkskammer und dem Arbeitsgericht Friedberg sind 3 organisierte Berufskollegen tätig. Die Jugendabteilung nahm an dem Bezirksjugendtreffen des NGB. in Frankfurt am Main teil. Hierauf gab Kollege R e e s den Rapport. In diesem spiegelte sich die große Arbeitslosenziffer deutlich wider. Fast 60% der verkauften Marken waren Arbeitslosenmarken. Die Zahlstelle Bugbach wurde aufgehoben. Die dortigen Kollegen erklären, wenn sie wieder in Arbeit ständen, würden sie auch wiederkommen. Die Versammlung dankte dem Vorstand für seine Tätigkeit durch Wiederwahl. Hierauf sprach Bezirksleiter Kollege L u t h, über die Lage im Maler- und Weißbindergerber. Er schilderte den hartnäckigen Standpunkt bei den Tarif- und Lohnverhandlungen. Dann nahm er sich die Gewerkschaftsgründung von links und rechts vor. Auch den sogenannten Handwerkerverbänden sei die größte Aufmerksamkeit zu schenken; denn in Wirklichkeit seien sie nichts anderes als die Steigbügelhalter des Unternehmertums, die sogenannten Gelben. Der Kollege P f e f f e r erläuterte dann noch die Widersinnigkeit des kapitalistischen Systems und fordert die jugendlichen Kollegen auf an den Bildungsfürsorge der Partei und des Ortsausschusses des NGB. teilzunehmen; denn Wissen ist Macht. Kollege J e a n M ü l l e r von Schwalheim wurde darauf mit dem Diplom für 25jährige treue Mitgliedschaft beehrt. Kollege L u t h überreichte es im Namen des Hauptvorstandes mit dem Wunsche, der Jubilar möge noch lange, bei bester Gesundheit, für die Organisation wirken. Die Filiale ehrte ihn ebenfalls durch Ueberreichung einer Ehrenurkunde. Dabei ermahnte der Vorsitzende die jungen Kollegen sollten sich ein Beispiel an dem treuen Kämpfer nehmen, die Organisation hochhalten und weiter ausbauen helfen. Mit bewegten Worten dankte Kollege Müller für die ihm dargebrachte Ehrung und versprach, dem Verbände auch weiterhin die Treue zu halten. Unter Punkt Verschiedenes wurden noch einige Fälle geklärt, die gegenwärtig den Sprechausschuß des Arbeitsamtes passieren. Ferner wurde auf die Erhebung im März hingewiesen. Die Kollegen L u t h und H e n s e l gaben einige Erläuterungen bezüglich des Fragebogens. Mit einem Hoch auf den Verband und die internationale Arbeiterbewegung wurde die gut verlaufene Versammlung geschlossen.

Kassel. Am 15. Februar fand im Gewerkschaftshaus unsere Generalversammlung statt, die von Funktionären und Mitgliedern recht gut besucht war. Nach Eröffnung der im Jahre 1930 verstorbenen Kollegen, erstattete Kollege Preuß den Geschäfts- und Kassenbericht. Auf die Wirtschaftskrise, deren Ursachen und Wirkungen eingehend, streifte Redner die Lage im Beruf, besonders örtlich, die für Kassel recht ungünstig lag. Die Lokomotiv- und Waggonindustrie war sehr schleppend beschäftigt, bei Henschel und Sohn (Lokomotivfabrik) sank die Zahl der Lachierer auf 12, wo bei guter Konjunktur nahezu 200 beschäftigt wurden; in der Waggonindustrie erfolgten wiederholt Entlassungen und Aussetzungen. Auch bei den Baualtern war die Arbeitslosigkeit groß, selbst in den günstigsten Monaten des Jahres lag der Prozentsatz der Arbeitslosigkeit höher, als im Reichsdurchschnitt unserer monatlichen Arbeitslosenstatistik des Verbandes. Das Arbeitsamt Kassel zählte in seinem Bereich Ende Dezember 1930 984 arbeitslose Kollegen, davon allein in der Stadt 415. Viele Kollegen konnten infolge der großen und langanhaltenden Arbeitslosigkeit die Anwartschaft zur Arbeitslosenunterstützung nicht erreichen, kamen aber auch nicht in die Krisenfürsorge und fielen der Wohlfahrt anheim, Verhältnisse, die für viele unserer Kollegen Not und Elend bedeuten. Die große und langanhaltende Arbeitslosigkeit zeigt sich auch darin, daß auf jedes Mitglied der Filiale 24 Erwerbslosensmarken fielen, gegenüber 15,6 im Jahre 1929. Es ist daher zu begrüßen, daß seitens des Verbandsverbandes die beruflichen Verhältnisse unserer Kollegen festgestellt werden, um mit diesem Material die trostlose Lage des Berufes und der Kollegen der Öffentlichkeit gegenüber kennzeichnen zu können. Möge daher jeder Kollege den Fragebogen ausfüllen.

Trotz dieser ungünstigen Verhältnisse ist die Mitgliederzahl der Filiale gegenüber 1929 stabil geblieben, sie zählt im Jahresdurchschnitt 1210, ein Beweis, daß eine innere Festigung unter den Mitgliedern vorhanden ist. Unsere Lehrlingsabteilung blieb ebenfalls stabil, sie zählt 158 Lehrlinge, doch könnte, angesichts der großen Zahl der Lehrlinge im Filialbereich, die Zahl weit höher sein. Jeder Kollege im Betrieb oder Arbeitsstätte sollte zur Organisierung der Lehrlinge beitragen. Unter der bewährten Leitung unseres Jugendleiters Kollegen Ballweg, ist 1930 Gegenreiches für die Lehrlinge getätigt worden, deren Ergebnis in der Malerjugend veröffentlicht wird.

Die Finanzverhältnisse der Filiale gingen infolge der schlechten Berufs- und Wirtschaftslage weiter zurück, was angesichts der geliebten Erwerbslosensmarken zu verstehen ist. Der Kassenbestand der Filiale beträgt 2193,56 M. Von der Einnahme der Hauptkasse wurde fast die Hälfte den Kollegen an Unterstützung wieder zugeführt, ein Beweis, wie wirksam auch unsere sozialen Einrichtungen in dieser Zeit der Not sind. Die Durchführung des Reichsarbeitsvertrages und Lohnabkommens vollzog sich zunächst reibungslos, doch bei der schlechten Berufslage und der Zerrissenheit der hiesigen Arbeitgeber, wurde wiederholt bei jüngeren Kollegen die Durchbrechung des Lohnabkommens versucht, durch einige Klagen am Arbeitsgericht wurden die Herren eines anderen belehrt. Die Arbeitgeber in Bad Wildungen wollten vom Reichstarif und Lohnabkommen nichts wissen, lehnten sich gar nicht daran, eine Klage am Landesarbeitsgericht brachte ihnen zur Erkenntnis, daß sie daran gebunden sind. Mögen nun alle Kollegen, besonders aber die von Hersfeld und Bad Wildungen, die in der jetzigen Notlage um den Tariflohn gebracht werden, von diesem Rechte Gebrauch machen. Eine Anzahl Einsprüche beim Spruchauschuß des Arbeitsamtes, betreffs Eingliederung unserer Kollegen in die Saisonunterstützung, endete mit wenigen Ausnahmen, auf Grund der vorliegenden Urteile, zuletzt des Spruchsenats, mit Erfolg. Mögen auch hier recht viele Kollegen davon Gebrauch machen. Filialangestellter und Vorstand wurden einstimmig wiedergewählt, somit der Leitung volles Vertrauen entgegengebracht. Nach Erledigung einiger besonderer Organisationsfragen und einem kurzen Referat über die Volkspflege, schloß der Vorsitzende, Kollege Dümer, mit einem packenden Schlusswort die sehr würdig verlaufene Generalversammlung mit der Mahnung an alle Kollegen, nunmehr bei jeder Gelegenheit für die Werbung neuer Mitglieder einzutreten.

Jedes Verbandsmitglied müsse ein neues Mitglied werben!

Jahresbericht der Filiale Köln.

Die sehr gut besuchte Jahresgeneralversammlung am 3. Februar nahm den umfangreichen Jahresbericht, erstattet vom Kollegen Schreiner, entgegen. Wir entnehmen daraus das Wichtigste:

Bereits das Jahr 1929 zeigte sehr starke Merkmale einer herannahenden Krise. Im Jahre 1930 nahm diese einen Umfang an, der alles bisher Dagewesene in den Schatten stellt. Die Gesamtwirtschaft ist von dieser Krise betroffen, für das Maler- und Anstreichergewerbe trifft dieses in ganz besonderem Maße zu. Die vorliegenden Arbeitslosenzahlen zeigen deutlich, daß die Arbeitslosigkeit in unserem Beruf weit über den allgemeinen Durchschnitt hinausgeht.

Schon während der ganzen Nachkriegszeit konnte unser Gewerbe nicht so recht in Gang kommen, selbst in Zeiten, in denen andere Berufsgruppen gute Beschäftigungsmöglichkeiten boten, war bei uns das Angebot der Gehilfen recht groß. Es ist deshalb auch verständlich, daß wir in einer solchen Zeit schwer zu leiden haben. Die Ursachen sind der Wohnungsmangel, der einen öfteren Wechsel der Wohnungen verhindert, die sachliche, oder richtiger gesagt, die einfache Entlohnung, die chronischen Finanzschmerzen des Staates, der Länder und Gemeinden, die große Schwarzlohnerei im Malergewerbe und nicht zuletzt die Beschäftigungslosigkeit der letzten 10 Jahre. Währenddem durch die Schwarzlohnerei viele Arbeiten eingestellt und oftmals dann gar nicht mehr zur Ausführung kamen, wird durch die Schwarzlohnerei den Gehilfen viele Arbeit weggenommen. Sehr häufig kommt es vor, daß von den Bauherren höhere Beträge für Malerarbeiten vorgegeben sind, als zur Ausführung benötigt werden. In einem

Kollege Franz Rehl 25 Jahre Angestellter der Filiale Mannheim

Am 1. März sind es 25 Jahre, daß der Kollege Fr. Rehl die Geschäfte der Filiale Mannheim führt. 1895 in Würzburg dem Verbands begetreten, wurde er im Jahre 1906 von den Mannheimer Kollegen zum Geschäftsführer ihrer Filiale gewählt. In diesen langen Jahren hat er stets mit größter Gewissenhaftigkeit und Pflichterfüllung die ihm übertragenen Arbeiten zum Nutzen der Kollegen ausgeführt. Seiner Tätigkeit ist es vor allen Dingen zuzuschreiben, daß die Filiale Mannheim heute als ein gutes und gesundes Glied unseres Verbandes dasteht. Neben seinen Arbeiten als Angestellter seiner Berufsorganisation fand er noch Zeit und Gelegenheit, im politischen Kampf der Arbeiterschaft, der Sozialdemokratischen Partei Folge zu leisten.

Die Mannheimer Arbeiterschaft, vor allen Dingen aber seine Kollegen, hoffen und wünschen, daß Kollege Rehl noch recht lange in ihren Reihen wirken möge wie bisher, zum Nutzen der Gesamtarbeiterbewegung und seiner Berufskollegen.

Beispiel wurde dieses nachgewiesen; für die Malerarbeiten im Krankenhaus Jakobstraße hatte die Bauleitung 40 000 Mark vorgezogen, nach den Offerten der Meister wurden die Arbeiten zum Preise von 25 600 M. vergeben, dabei wurden noch nicht einmal die niedrigsten Angebote berücksichtigt. Es trifft wohl zu, wie ein Mitglied der Kölner Malerinnung unlängst erklärte, es ist ein bedauerlicher Zustand, daß man die Offerten zum größten Teile angeben müsse, in der Ueberzeugung, den Auftraggeber zu betrügen. Daß die Gehilfen dabei am stärksten betroffen werden, bedarf kaum einer Erwähnung, denn jeder zu Unrecht ersparte Pinselstrich verringert die Arbeit für die Gehilfen. Durch solche unlauteren Methoden ist heute auch erreicht worden, daß die Auftraggeber erklären, warum sollen wir drei oder vier Anträge ausschreiben und bezahlen, es werden ja doch nur zwei davon ausgeführt. Die Filialverwaltung hat in Zusammenarbeit mit der Malerinnung versucht, die schlimmsten Auswüchse zu beseitigen; aber bei der engstirnigen und kleinsichtigen Einstellung so vieler Meister, die nur ihre rein persönlichen Interessen sehen, war ein Erfolg dieser Tätigkeit nicht beschieden.

Trotz der Ungunst der Verhältnisse war es möglich, unsere Lohn- und Tarifverträge überall mit gutem Erfolg zu verteidigen. Im Baualtergewerbe haben wir in Zusammenarbeit mit den Kollegen des vierten Bezirks den Lohnvertrag bis 30. April 1931 verlängert. Dadurch bleibt den Kollegen der Tariflohn in der Höhe des Bauarbeiterlohnes garantiert. In der Metallindustrie, Karosserie und Wagenbau haben wir gemeinsam mit den beteiligten Organisationen die Lohn- und Arbeitsbedingungen unserer Kollegen geregelt.

Es ist eine allgemeine Erscheinung, daß ein Teil der Arbeitgeber die wirtschaftliche Notlage benützt, um die Tarifverträge zu brechen. Deshalb mußte dieser Frage eine ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. In 42 Fällen wurden die Meister durch die Arbeitsgerichte Köln, Bonn und Opladen verurteilt, eine Summe von 252,48 M. an unsere Kollegen bezahlen zu müssen.

Die große Arbeitslosigkeit bedingte es, daß den arbeitslosen Kollegen überall mit Rat und Tat geholfen werden mußte, wo es galt ihre Interessen zu wahren. Ein sehr großer Teil unserer Kollegen wurde durch die Tätigkeit unserer Verwaltung aus der Saisonfürsorge herausgenommen; in allen Fällen von Lohnunterschieden ist die Nachzahlung erfolgt, wobei es sich öfters um ansehnliche Beträge handelte. Ein recht erfreuliches Bild ergab der Bericht über die geleistete Jugendarbeit. Hier wurde in vielen Versammlungen, Wanderungen, Beschäftigungen und Fachkursen gute Arbeit vollbracht, die für spätere Zeit zu guten Hoffnungen berechtigt. Auch die Arbeitsbeschaffung hat sich die Verwaltung angelegen sein lassen, bei den Behörden und privaten Auftraggebern wurde immer auf die Erhaltung der Sachwerte hingewirkt.

Unter der Wirkung der ungünstigen Geschäftslage waren die Einnahmen geringer als im Vorjahre, währenddem die Ausgaben ganz erheblich gestiegen sind. An Arbeitslosen-, Kranken- und Invalidenunterstützung wurden rund 14 000 M., an Streikunterstützung 5500 M. und an Weihnachtsunterstützung 4000 M. gezahlt. Die Mitgliederzahl konnte nicht ganz gehalten werden, was hauptsächlich auf die geringe Zahl von Neuaufnahmen zurückzuführen sein dürfte. Der Bericht gab ein lebendiges Bild von der umfangreichen Tätigkeit der Verwaltung und des Filialvorstandes. In der folgenden Aussprache wurde diese auch dankbar anerkannt. Darauf wurden der Geschäftsführer sowie der gesamte Filialvorstand einstimmig wiedergewählt. Der Vorsitzende, Kollege Schallenberg, schloß die Versammlung mit der Aufforderung zur weiteren tatkräftigen Mitarbeit aller Kollegen.

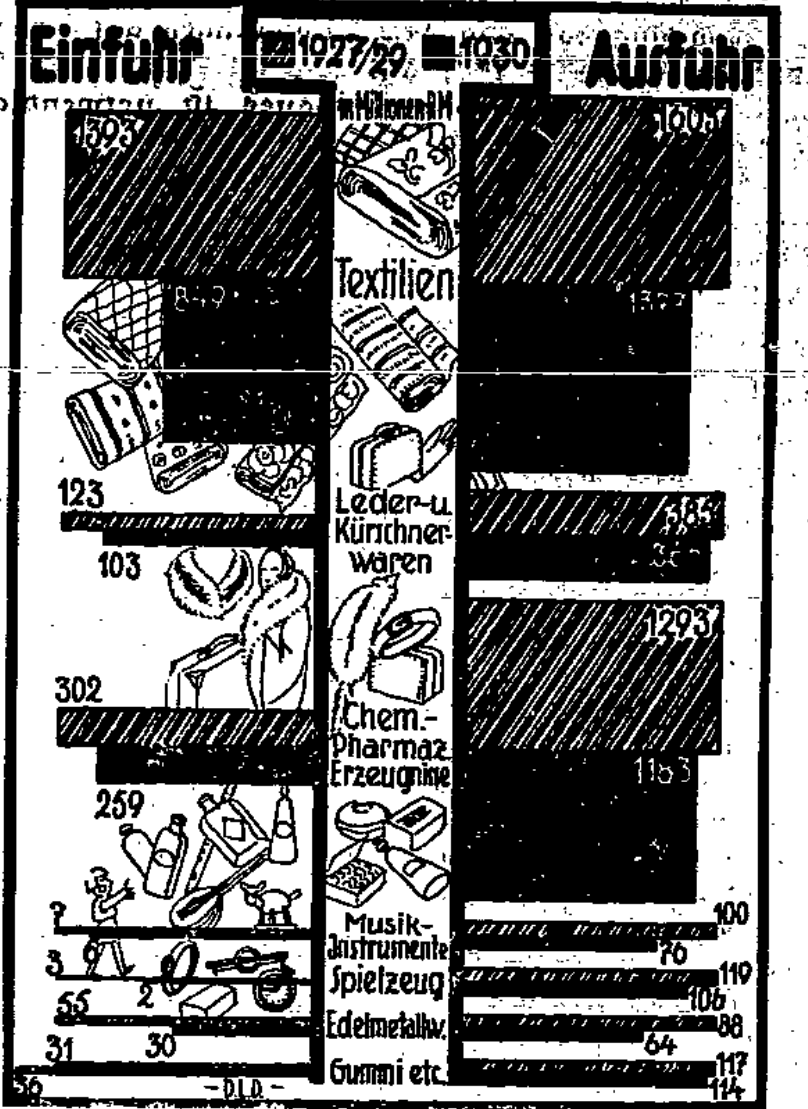
Stettin. In der am 16. Februar stattgefundenen Generalversammlung gab der Vorsitzende, Kollege Willy Dreßler, den Jahresbericht. In längeren Ausführungen beleuchtete er die trostlose wirtschaftliche Lage im Beruf. Die Hoffnungen, die man auf das Jahr 1930 setzte, haben sich leider nicht erfüllt. Die Arbeitslosigkeit war größer als je zuvor. Für die in der Industrie beschäftigten Kollegen ist gleichfalls eine weitere Verschlechterung eingetreten; die Kollegen mußten sich das ganze Jahr mit Kurzarbeit abfinden. Die Beschäftigungsziffer der Kollegen ist noch weiter zurückgegangen. Die Jugendabteilung der Filiale

hat sich gut entwickelt. Mit Freuden kann festgestellt werden, daß sich die Erwartungen voll erfüllt haben. Von seiten der Ortsverwaltung ist alles getan worden, um die Jugend für den Verband zu gewinnen. Unsere Stettiner Jugendgruppe zählte am Jahreschluß 83 Lehrlinge, dazu kommen in den Zahlstellen Gollnow, Stargard und Ullnam 33 organisierte Lehrlinge, so daß wir insgesamt mit 116 organisierten Lehrlingen in der Filiale zu rechnen haben. Für die Jugend fanden im Jahre 1930 zwölf Versammlungen statt. An 20 Sonntagen des Winterhalbjahres wurde Unterricht in Plakat- und Schriftzeichnen und Malen erteilt. In vorbildlicher Selbstlosigkeit stellte sich für den Unterricht der Kollege Benno Schomberg zur Verfügung. Mehrere Wanderungen im Sommerhalbjahr fanden unter reger Beteiligung unserer Jugend statt; auch die Veranstaltungen des Jugendkartells wurden gut besucht. Das größte und freudigste Ereignis unserer Lehrlinge war jedoch das Jugendtreffen in Kolberg. Die Organisationsverhältnisse haben sich nicht geändert. Die Werbetätigkeit ist mit besonderem Eifer betrieben worden, rührige Kollegen haben alles getan, dem Verband neue Kampfgewinne zuzuführen, und trotz schlechtester Berufslage ist dies auch gelungen. Unsere Zahlstellen haben sich weiter gut entwickelt. Den Kassenbericht gab der Kollege Willy Schmidt. Wir entnehmen daraus, daß trotz großer Anforderungen die Finanzverhältnisse stabil sind. Zur Neuwahl der Ortsverwaltung beantragte der Kollege Gustav Jasper, die bisherige Verwaltung wiederzuwählen. Gegen nur drei Stimmen der Opposition stimmten die Kollegen dem Antrag zu. Beschlossen wurde unter anderem für das Jahr 1931 ein Stiftungsfest, ein Sommervergügen und eine Ausstellung von Lehrlingsarbeiten, verbunden mit einem Elternabend, stattfinden zu lassen. Zum Schluß gab Kollege Dreßler den Beschluß des Ortsausschusses des AOB. bekannt, der die einzelnen Gewerkschaften ersucht, an der Jubiläumsfeier des Reichsbanners teilzunehmen. Die Kollegen erklärten sich hierzu bereit, da es Pflicht eines jeden Gewerkschafters sei, gegen den Faschismus zu demonstrieren.

Berufsunfälle

Breslau. Der Lehrling Herbert Leuchtman stürzte am 17. Februar von einer 10proftigen Leiter, bei einer Arbeit in einem Hausflur. Bei dem Versuch, mit der Leiter zu laufen, kippte diese gegen die Wand und L. stürzte rückwärts ab. Er erlitt Verletzungen am Hinterkopf, Rücken und am rechten Bein.

Von der Weltwirtschaftskrise betroffene deutsche Industrien

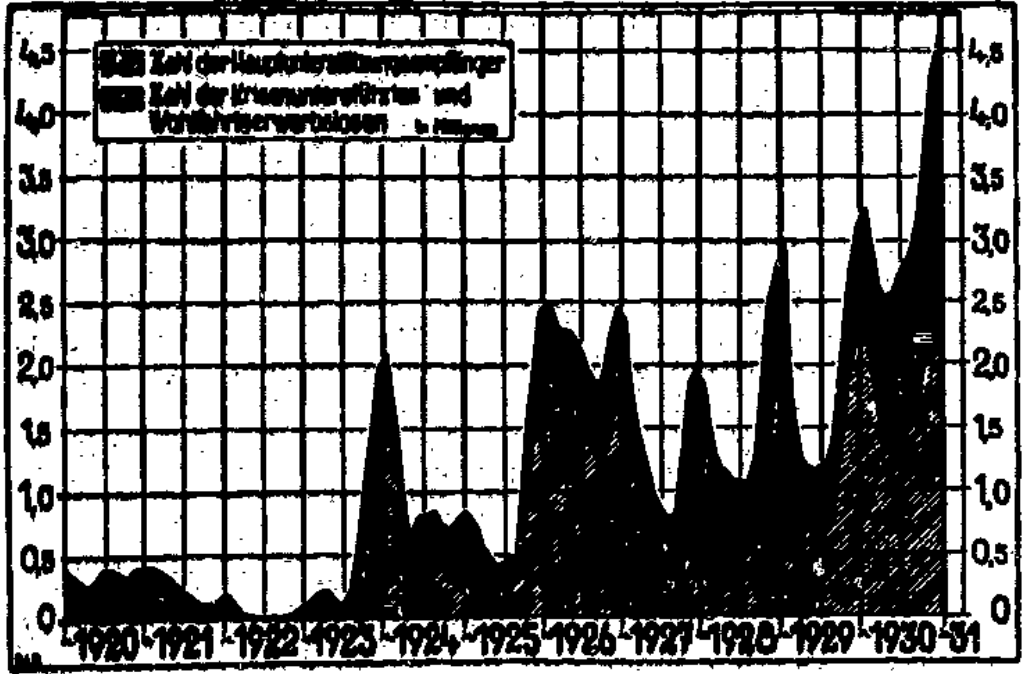


Die Ausfuhr Deutschlands im Jahre 1930 behauptet.

In der Entwicklung des deutschen Außenhandels wird das Jahr 1930 für alle Zeiten ein Markstein bleiben. Zum ersten Male wurde ein nennenswerter Ausfuhrüberschuß (1,8 Milliarden RM.) erzielt. Besondere Bedeutung haben diese Tatsachen dadurch, daß gerade im Jahre 1930 die Ausfuhr fast aller anderen Industriestaaten bedeutend zurückging. Deutschland konnte 1930 noch 93,5 Proz. — dem Werte nach berechnet — von der Ausfuhr des Jahres 1929 erreichen. Die Vereinigten Staaten dagegen nur 73 Proz., England 78 Proz., Frankreich 86,5 Proz., Italien 82 Proz. und die Niederlande 86 Proz. Da die Preisienkung auf dem Weltmarkt im Durchschnitt von 1930 gegenüber dem Durchschnitt von 1929 zirka 10 Proz. betragen haben dürfte, so ergibt sich, daß Deutschlands Ausfuhr sich behaupten konnte, während die aller anderen Industriestaaten bedeutend zurückging. Man kann die Wichtigkeit dieser Zahlen vor allem ersehen, wenn man sich überlegt, daß der Anteil des Außenhandels an der Gesamtproduktion Englands mindestens 25 Proz. ausmacht, während die deutsche Industrie nur 15 Proz. ihrer Gesamtproduktion ausführt. Präsident Hoover behauptete vor einiger Zeit, daß die Abhängigkeit der amerikanischen Industrie von der Ausfuhr nur 5 Prozent betrage.

Kollegen!
werbt unermüdlich
für den Verband!

Arbeitsnot in Deutschland



Unordnung geraten sollen. Das Bild zeigt auch deutlich, wie seit der Inflation die Durchschnittszahl der Arbeitslosen von Jahr zu Jahr auch ohne Wirtschaftskrise etwas ansteigt, was ebenfalls zum größten Teil auf die Durchführung der Rationalisierung in vielen Gewerbezweigen zurückzuführen ist. Daraus ergibt sich, daß eben eine größere Zahl von Arbeitern und Angestellten auch nach Beendigung der Weltwirtschaftskrise zunächst nicht in den Erwerbsprozeß zurückkehren kann.

Die zunehmende Zunahme der aus der Arbeitslosenversicherung ausgeklammerten Erwerbslosen.

Wenn auch seit der Jahreswende die Gesamtszahl der Arbeitsuchenden in Deutschland nicht mehr stark anliegen ist, so ist seit dem Winter 1929/30 die Zahl der Wohlfabrik-erwerbslosen, die aus den Mitteln der Städte unterstützt werden, und die der Krifenunterstützten mehr als dreimal so groß geworden. Dadurch wird die Finanzlage hauptsächlich der Industriestädte immer schwieriger, und man wird die Forderung der Städte auf einheitliche Regelung auch der Unterstützung der ausgeklammerten Erwerbslosen vom Reich aus nicht mehr länger zurückweisen können, wenn nicht die Finanzen der Städte immer mehr in

Marx mustern noch nicht den dritten Teil der Arbeiterbewegung der konsumgenossenschaftlichen Großmacht. Diese wirtschaftliche Großmacht der „kleinen Leute“ in Stadt und Land weiter zu stärken, das ist gerade in Notzeiten wie den jetzigen, die Aufgabe des Tages. Und wären die finanziellen Ersparnisse im „Konsum“ — neben volgewichtigen Waren stets gute Qualität! — noch so gering, dann gälte doch das Wort: „Wer heute den Pfennig nicht ehrt, ist des Saters nicht wert!“

Sozialversicherung

Gesperrte Betriebe.

Muß ein Arbeitsloser dort eine Stellung annehmen?

Ueber einen Betrieb war von dem in Betracht kommenden Arbeitnehmerverband die Sperre verhängt worden, weil der Unternehmer sich weigerte, die Bestimmungen des Tarifvertrages einzuhalten. Nun war ein Arbeitsloser in diesen Betrieb eingewiesen worden, und als er sich weigerte, dort in Stellung zu treten, weil er, wie er meinte, kein Streikbrecher werden wollte, wurde ihm die Erwerbslosenunterstützung entzogen. Dabei berief sich das Arbeitsamt auf einen Bescheid des Reichsarbeitsministers vom 19. März 1926, wonach die Arbeitslosen nicht berechtigt sind, Arbeit in gesperrten Betrieben zu verweigern. Indessen hat in letzter Instanz das Reichsverwaltungsamt dahin erkannt, daß dem Arbeiter kein Vorwurf aus seiner Handlungsweise gemacht werden könne, und daß ihm die Erwerbslosenunterstützung aus den dargelegten Gründen nicht entzogen werden dürfe. Nach dem Grundsatz der Tariftreue wird es als Verstoß gegen die guten Sitten angesehen, wenn ein Unternehmer einen für allgemeinverbindlich erklärten Tarifvertrag nicht einhält und durch untertarifliche Entlohnung seiner Arbeiter die tariftreuen Wettbewerber unterbietet. Deshalb gilt auch die Sperre, die von einer Arbeiterorganisation über einen solchen Betrieb verhängt wird, als wirtschaftlich erlaubtes Kampfmittel, und gegen einen Arbeiter, der in einem solchen Betriebe Stellung nimmt, kann der Arbeiterverband mit Recht die Verhängung des Berufs als Kampfmittel anwenden. Durch die Verhängung eines solchen Berufes wird zum Ausdruck gebracht, daß der betreffende Arbeitnehmer gegen die Berufsehre verstoßen hat. Daraus folgt aber, daß einem Arbeiter nicht zugemutet werden kann, eine Arbeit in einem Betriebe anzunehmen, über den wegen Verletzung des Tarifvertrages die Sperre verhängt ist. Denn die Ablehnung der Arbeit, die sich gegen die eigenen Berufsgenossen auswirkt, würde von ihnen mit Recht als ein Verstoß gegen die guten Sitten angesehen werden. (Reichsversicherungsamt, 4. April 1930 — IIIa Nr. 150, 29.) rd.

Gehören Fahrgeher zum Arbeitsentgelt?

In sämtlichen Zweigen unserer Arbeiterversicherung richten sich die Beiträge und die Leistungen nach der Höhe des Arbeitsentgelts des Versicherten. Dieser Grundsatz macht sich besonders bei der Krankenversicherung bemerkbar. Noch mehr tritt er vielleicht in der Arbeitslosenversicherung in Erscheinung. Dieser Versicherungsweig kennt ja fast nur Barleistungen, deren Höhe ausschließlich vom Arbeitsentgelt abhängig ist. Auf Grund dieser Rechtslage ist der besser verdienende Arbeitnehmer nicht nur während des Arbeitsverhältnisses im Vorteil, dieser Vorzug gegenüber seinem geringer entlohnten Klassen-genossen macht sich in mindestens eben demselben Maße — wenn nicht noch mehr — beim Bezug von Leistungen aus den Versicherungseinrichtungen bemerkbar. In seinem eigenen Interesse muß deshalb der Versicherte darauf achten, daß er mit seinem vollen Arbeitsverdienst zur Rasse gemeldet wird. Der Begriff des Arbeitsentgelts ist in der Reichsversicherungsordnung fest umrissen. Es gehören zu ihm nach § 160 des erwähnten Gesetzes nicht nur Lohn oder Gehalt, sondern auch sämtliche andern Bezüge, die der Arbeitnehmer vom Arbeitgeber oder einer dritten Person für seine geleisteten Dienste erhält. Obgleich dieser Grundsatz feststeht, ergeben sich in der Anwendung immer wieder Zweifel. Einer derselben ist unlängst entschieden worden. Es ist dies die Frage, ob Fahrgeher, die der Arbeitgeber entfernt wohnenden Arbeitnehmern zahlt, mit zum Entgelt rechnen oder nicht. Das Reichsversicherungsamt hat in dieser Frage unter dem 4. Juli 1928 eine Entscheidung gefällt, die durch eine weitere vom 21. Mai 1930 ergänzt wurde. Es heißt in derselben: „Im allgemeinen fallen Fahrgeher, die der Arbeitgeber dem Versicherten gewährt, unter den Begriff des Entgelts, da sie ja zwar als Ersatz barer Auslagen

Baumwettbewerb

Steigerung der Bautätigkeit im Jahre 1930.

Nach einer vom Statistischen Reichsamt veröffentlichten Uebersicht über die Bautätigkeit im Jahre 1930 wurden im verfloffenen Jahre in den deutschen Groß- und Mittelstädten insgesamt 162 000 Neuwohnungen fertiggestellt gegen 143 000 im Jahre 1929 und 128 000 im Jahre 1928. Seit 1919 sind rund 965 000 Neuwohnungen in den Städten mit über 50 000 Einwohnern dem Wohnungsmarkt zugeführt worden. In sämtlichen Gemeinden mit über 10 000 Einwohnern wurden im vorigen Jahre 197 000 Wohnungen fertiggestellt gegen 195 000 im Jahre 1929, woraus sich ergibt, daß in den Großstädten die Neubautätigkeit lebhafter ist als in den Kleinstädten. Auch ist bemerkenswert, daß der Bau von Mehrfamilienhäusern in den letzten Jahren stark zugenommen hat. So hatten im Jahre 1927 von 100 Wohnhäusern 62 zwei und mehr Wohnungen. Im Jahre 1930 befanden sich durchschnittlich unter 100 Wohnhäusern 73 mit 2 und mehr Wohnungen. Im Durchschnitt enthielt in den Groß- und Mittelstädten ein neuerfertigtes Wohngebäude im Jahre 1922 2,8 Wohnungen, im Jahre 1930 aber 4,9 Wohnungen. Gestiegen ist der Anteil der Kleinwohnungen am Gesamtwohnungsbau von 34,2 Wohnungen auf 100 Neuwohnungen im Jahre 1927 auf 49,4 im Jahre 1930. Diese Steigerung des Neuwohnungsbaues ist notwendig infolge der Tatsache, daß die Mieten der Großwohnungen für den größten Teil der Wohnungsuchenden unerträglich sind. Mit Unterstützung aus öffentlichen Mitteln wurden 1930 rund 88 % sämtlicher erstellten Wohnungen errichtet. E. R.

Gewerkschaftliches

Konferenz der Gewerkschafts- und Parteipresse.

Die gegenwärtige Lage in Politik und Wirtschaft erfordert ergiebige Nutzung aller Kräfte der Arbeiterbewegung durch planvolles Handeln. Auch im Pressewesen der Arbeiterbewegung ist einheitliches Vorgehen und gegenseitige Förderung heute Gebot der Stunde. Eine Konferenz der Redakteure der Gewerkschaftspresse und der Presse der SPD., die am 9. Februar in Berlin stattfand, sollte diesen Erfordernissen unserer Lage Rechnung tragen. „Wie können sich Partei- und Gewerkschaftspresse bei der Erfüllung ihrer Aufgaben gegenseitig unterstützen?“ lautete ihr Hauptthema, zu dem die Genossen Friedrich Stämpfer und Richard Seidel die einleitenden Worte sprachen. Das Gesicht — das heißt die typographische Gewandung — der Zeitung bildete den zweiten Punkt des Programms der Konferenz. Zu diesem Schema hielt Genosse Sollmann ein kurzes Referat, aber in der Debatte verschmolzen beide Fragen zu einer. Die Absicht dieser Debatte war die Betonung der beiderseitigen besonderen Interessen und die Erörterung der Möglichkeiten zur gegenseitigen Unterstützung mit den jedem Teil eigenen Mitteln. Die Aussprache führte zu einem lebhaften und anregenden Wechselgespräch zwischen Parteipresse und Gewerkschaftspresse, für das die großen übereinstimmenden Interessen der Arbeiterbewegung das gemeinsame Niveau darboten. Beschlüsse zu fassen, war weber der Zweck der Zusammenkunft noch ihr Recht. Über manche Frage konnte aufgefärrt, mancher praktische Weg der gegenseitigen Förderung zum allseitigen Vorteil erwogen werden. Und der sehr gute Besuch der Konferenz war ein weiterer Beweis für die Zweckmäßigkeit des Unternehmens.

Genossenschaftliches

Die Großmacht der „kleinen Leute“.

—II. So anmaßend es klingen mag: Die Hauswirtschaft der „kleinen Leute“ bildet eine volkswirtschaftliche Großmacht. Man empfindet dies niemals stärker als in wirtschaftlichen Notzeiten. Der Begriff „Konsum“, womit man die Verteilungsflelle einer Konsumgenossenschaft meint, hat Weltgeltung und in Deutschland kennt ihn jedes Kind. Wie es nun mit dieser Großmacht beschaffen

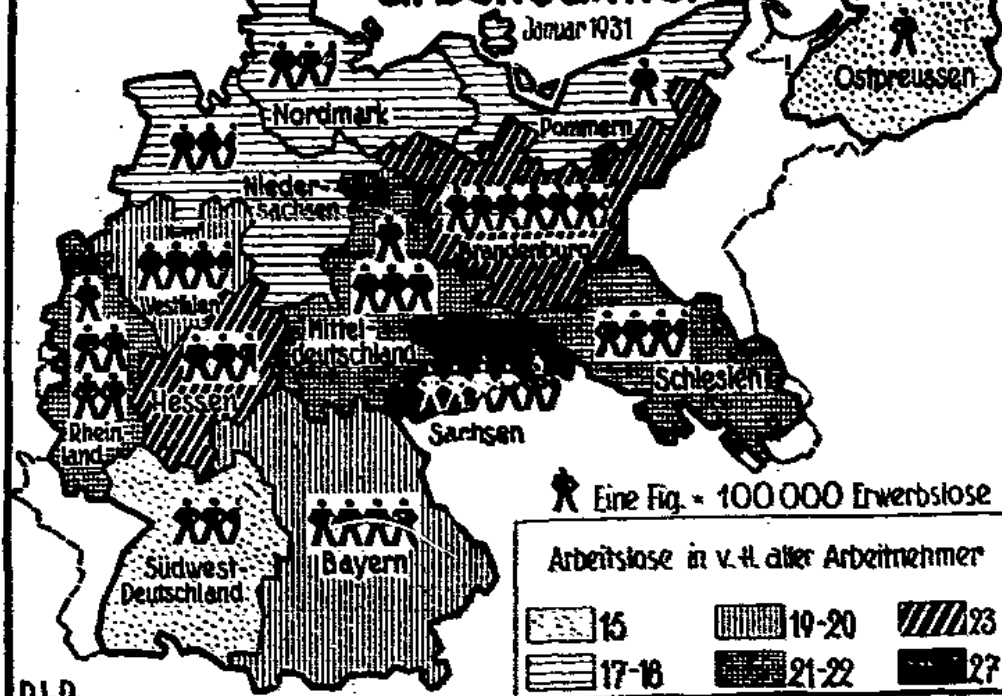
ist, ergibt sich aus dem Umfange der konsumgenossenschaftlichen Güterbewegung, die als Warenversorgung von Millionen deutscher Familien in die Erscheinung tritt. Um nahezu vier Millionen Familien mit dem täglichen Lebensmittelbedarf, zuzeiten auch mit sogenannten Hausstandsartikeln, Wäsche und Kleidung, zu versorgen, dazu gehört schon eine großartig aufgebaute Organisation, wie sie in den rund 1600 Konsumgenossenschaften vorhanden ist. Und man darf ihre wirtschaftliche Bedeutung nicht nur im einzelnen abschätzen, wie etwa den Privathandel, sondern man muß sie volkswirtschaftlich sehen“. Schon aus dem Grunde, weil sie in zehn Landes- und zwei große Zentralorganisationen zusammengefaßt sind, um durch die wirtschaftliche Kräftekonzentration der vier Millionen Verbraucherfamilien den höchstmöglichen Nutzeffekt aus der Kaufkraft auch der kleinsten Einkommen herauszubringen. Versteht sich, für die Familien selbst. Denn das ist leicht einzusehen, daß der genossenschaftliche Großverkauf, wie ihn die Konsumgenossenschaften schon an und für sich, noch mehr aber durch ihre großen Waren- und Produktionszentralen betätigen können, in Qualität und Preis der Ware zum Ausdruck kommen müssen. Demgegenüber bleibt der Privathandel auf den Gebieten, wo ihm der „Konsum“ gegenübersteht, unbedingt im Hintertreffen. Denn er hat keine konsumgenossenschaftlich organisierten Verbraucherfamilien als Kundschaft; er muß mit soundsoviel Privatgeschäften auf dem „freien Markt“ konkurrieren, was Geld- und Warenrisiko bedeutet.

Infolgedessen haben die Konsumgenossenschaften einen Stand wirtschaftlicher Großmacht erreicht, wie man es sich vor drei Jahrzehnten noch nicht hat denken können. Und alles Gerade ihrer Gegner über die „sozialdemokratischen“ Konsumgenossenschaften hat nur den geschäftlichen Zweck, die Bevölkerung über die Tatsache wegzutäufeln, daß es sich bei den Konsumgenossenschaften um rein wirtschaftliche Verbraucherorganisationen handelt, die der gemeinnützigen Warenversorgung ihrer Mitglieder dienen. Was sinnfällig aus darin zum Ausdruck kommt, daß die Sozialdemokratische Partei Deutschlands zwar über eine Million Mitglieder zählt, die Konsumgenossenschaften aber rund vier Millionen.

Diese wirtschaftliche Großmacht der „kleinen Leute“ zeigt sich darin, daß ihre Mitgliederzahl von 2 439 000 Familien im Jahre 1914 auf nahezu vier Millionen im Jahre 1930 gestiegen ist. Und die Warenversorgung von 538 Millionen Markt auf 1352 Millionen Markt, wozu noch der Warenumsatz der konsumgenossenschaftlichen Großhandels- und Produktionszentralen mit 105 Millionen Markt im Jahre 1914 und 500 Millionen Markt im Jahre 1930 kommt, so daß die konsumgenossenschaftliche Güterbewegung den Jahresbetrag von nahezu 2000 Millionen Markt (lies: zwei Milliarden Markt!) erreicht hat.

Damit hat die konsumgenossenschaftliche Bewegung Deutschlands beispielsweise die Güterbewegung der Vereinigten Stahlwerke (Boschum), des größten kapitalistischen Konzerns, mit rund 1450 Millionen Markt, weit übertroffen und die gigantischen Warenhauskonzerne Leonhard Ties mit 190 Millionen Markt und Rudolf Karstadt mit 400 Millionen Markt, zusammen also mit 590 Millionen

Die Arbeitslosigkeit bei den Landesarbeitsämtern



in Mittel- und Südwestdeutschland 52 Proz.

Die Arbeitslosigkeit in Deutschland.

Von den einzelnen Landesarbeitsamtbezirken weisen, absolut berechnet, Brandenburg, Rheinland und Sachsen die größte Zahl der Arbeitslosen auf. Zwei Fünftel der Gesamtzahl der Arbeitslosen in Deutschland entfallen auf diese drei Gebiete. Auch, prozentual berechnet, hat Sachsen weitaus die größte Zahl der Arbeitslosen, wo unter 100 Arbeitern, Angestellten und Beamten 27 ohne Beschäftigung sind. Dagegen sind in den landwirtschaftlichen Gebieten viel weniger Arbeitslose, so in Ostpreußen nur 15 von 100 Arbeitnehmern. Auch im Bergbau mit dem Vorjahre ist die Arbeitslosigkeit am stärksten in den Hauptindustrieregionen gestiegen. Die Zunahme gegen Ende Dezember 1929 betrug 1930 in Westfalen 135 Proz., in Rheinland 66 Proz., in Sachsen 61 Proz., in Brandenburg 56 Proz.,

gelten und der Versicherte im allgemeinen demnach doch einen wirtschaftlichen Vorteil von dieser Vergütung hat. Weiter sei der Begründung wörtlich entnommen: „Nach diesen Gesichtspunkten entscheidet sich, ob ausnahmsweise der Ertrag der Fahrkosten durch den Arbeitgeber nicht als Entgelt anzusehen ist. Ein solcher Fall kann dann vorliegen, wenn ein Arbeitgeber lediglich im Interesse des Betriebes Arbeitnehmer von weither zuzieht und ihnen Fahrkosten, die ihnen in den Grenzen des gewöhnlichen Arbeitsbezirks nach ihrer sonst in diesem Bezirk üblichen Arbeitsfähigkeit nicht entstehen würden, ersetzt. Nicht als Entgelt sind ferner anzusehen, Zuschüsse des Arbeitgebers zu den Fahrkosten des Arbeitnehmers, die der Arbeitgeber etwa ausnahmsweise unabhängig von der Arbeitsleistung nicht als Gegenleistung, sondern aus reiner Gefälligkeit leistet.“ Abgesehen von diesen Ausnahmen fallen demnach Fahrgehälter, die der Versicherte regelmäßig erhält oder ersetzt erhält, unter den Begriff des Entgelts. Sie stellen einen wirtschaftlichen Vorteil für die Arbeitnehmer dar. Auf Grund dieser Rechtslage müssen derartige Fahrgehälter auch als Lohn mit bei der Krankenkasse gemeldet werden. R.L.S.

Vom Ausland

Holland. Da auch in Holland die Arbeitslosigkeit immer weiter um sich greift, veranstaltete die niederländische Landeszentrale einen ausserordentlichen Kongress zur systematischen Behandlung dieser Frage. Die Tagung setzte sich für eine Verbesserung und systematischere Organisation der bestehenden Arbeitslosenversicherung (Genter System) und die Deckung der Kosten der Arbeitslosenversicherung durch das Reich und die Gemeinden, die Arbeitgeber und Versicherten ein. Ferner verlangte sie eine weitere Verkürzung der Arbeitszeit, die Durchführung zweckentsprechender Notstandsarbeiten und die Schaffung eines Krisenfonds, zu dem die Arbeitslosenkassen, die Unternehmer und die Behörden Beiträge leisten und aus dem in Krisenzeiten während geraumer Zeit Beiträge an die Arbeitslosen ausbezahlt werden können.

Von besonderer Wichtigkeit ist der Beschluss des Kongresses, betreffend das Schicksal der jugendlichen Arbeitslosen. Es wird darin unter anderem gesagt, dass nicht nur die Erwachsenen, sondern auch die Jugendlichen in hohem Masse unter der Arbeitslosigkeit leiden, und dass dadurch die Interessen dieser letzteren auf Grund der Einbusse an Berufstüchtigkeit, durch das Fehlen jeglichen Einkommens und die infolge des Mühsigganges eintretende Demoralisierung zu leiden haben.

Um die Arbeitslosigkeit auch von dieser Seite her zu bekämpfen, werden verschiedene Massnahmen gefordert, von denen die wichtigsten folgende sind:

Die zur Zeit gesetzlich vorgeschriebene Schulpflicht soll von 7 auf 9 Jahre gebracht und nicht vor dem 15. Lebensjahre beendet werden. Die berufliche und allgemeine Ausbildung soll dadurch gefördert werden, dass der Fortbildungsschulunterricht bis zum vollendeten 17. Lebensjahr für obligatorisch erklärt wird. Die arbeitslosen Jugendlichen sollen verpflichtet werden, bis zu ihrem 17. Lebensjahre in Perioden der Arbeitslosigkeit Tageskurse mitzumachen, in denen theoretischer und praktischer Fach- und Gewerbeunterricht, Handfertigkeitsunterricht und der allgemeinen Bildung dienender Unterricht erteilt wird. Für alle jugendlichen Arbeitslosen unter 21 Jahren, gleichviel ob sie irgendeinen Beruf erlernt haben oder zu den ungelerten Arbeitern gehören, sollen die nötigen Vorkehrungen für theoretischen und praktischen Fach- und Gewerbeunterricht, Handfertigkeitsunterricht usw. getroffen werden (Beschaffung der nötigen Lokalitäten und Lehrkräfte — wozu möglichst aus den Kreisen der arbeitslosen erwachsenen Kopf- und Handarbeiter — Zusammenarbeit mit den örtlichen Gewerkschaftsinstanzen, Jugendorganisationen usw.). Allen nicht mehr schulpflichtigen jugendlichen Personen unter 21 Jahren soll die Arbeitslosenunterstützung ausbezahlt werden, und zwar unter der Bedingung, dass sie sich beim öffentlichen Arbeitsnachweis als Arbeitssuchende einschreiben und in den Fällen, wo dies möglich ist, sich die obengenannten Bildungskurse und Gelegenheiten zunutze machen.

Verschiedenes

Die Motorisierung des Weltverkehrs.

An der Jahrhundertwende würde es kaum jemand für möglich gehalten haben, daß Ende 1930 35 Millionen Automobile vorhanden sein würden. Von diesen laufen mehr als 75 %, nämlich 26,5 Millionen Fahrzeuge in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Rechnet man dazu noch die 12 Millionen Personen- und Kraftwagen in Kanada, so verfügt Nordamerika über 80 % des Weltbestandes an Automobilen. In Europa laufen 4,7 % Kraftfahrzeuge oder 13 % des Weltbestandes. Diese Zahlen lassen erkennen wie gering der Kraftfahrzeugbestand in Europa gegenüber Amerika ist. Aufschlussreich ist eine Uebersicht über die Zahl der Einwohner auf die ein Auto entfällt. In Großbritannien und Irland entfällt auf 32 Einwohner ein Automobil, in Frankreich ebenfalls auf 32, in Dänemark auf 35, in Schweden auf 45, in Belgien auf 56, in der Schweiz auf 59, in Norwegen auf 67, in den Niederlanden auf 70 und in Deutschland auf 97. Deutschland steht also an neunter Stelle. Wenn sich die Wirtschaftsverhältnisse wieder bessern und eine gute Konjunktur für eine längere Zeit eintritt, dann ist damit zu rechnen, daß die Motorisierung des europäischen Verkehrs sich weiter steigern wird.

Wenn unsere Patrioten wüßten...

daß Hoffmann von Fallersleben nicht nur „Deutschland, Deutschland über alles“ geschrieben hat, sondern auch folgendes satirische Gedicht:

Wie ist doch die Zeitung so interessant für unser liebes Vaterland!
Was haben wir heute nicht alles vernommen!
Die Fürstin ist gestern niedergekommen,
und morgen wird der Herzog kommen,
hier ist der König heimgelommen,
dort ist der Kaiser durchgekommen —
bald werden sie alle zusammenkommen —
wie interessant! wie interessant!
Gott segne das liebe Vaterland!

Wie ist doch die Zeitung so interessant für unser liebes Vaterland!
Was ist uns nicht alles berichtet worden!
ein Portopostfach ist Leutnant geworden —
ein Oberhofprediger erhielt einen Orden,
die Lafaien erhielten silberne Borden,
die höchsten Herrschaften gehen nach Norden
(und zeitig ist es Frühling geworden —)
wie interessant! wie interessant!
Gott segne das liebe Vaterland!

Wenn unsere Patrioten wüßten, daß Joseph Haydn, aus dessen österreichischer Nationalhymne „Gott erhalte Franz, den Kaiser“ die deutsche Nationalhymne geworden ist, sich unterfang, 1809 in Wien einen Offizier der französischen Besatzungsarmee, der ihm die Arie des „Ariele“ „Mit Würd' und Hoheit angetan“ aus seiner „Schöpfung“ vorgelesen hatte, zu umarmen!

Wenn das unsere Patrioten wüßten, müßten sie nicht nach heutigem Gebrauch vor solcher Stimmung „Pfui Teufel!“ rufen?? Müßten sie nicht den Staatsanwalt auffordern, Hoffmann von Fallersleben wegen Majestätsbeleidigung und Gotteslästerung, Joseph Haydn wegen Landesverrats (Konspiration mit dem Landesfeind) zu belangen? Müßten sie nicht...??

Fachtechnisches

Patentschau, zusammengestellt vom Patentbüro Johannes Koch, Berlin NO 18, Große Frankfurter Straße 59. Auskünfte bereitwilligst.

Erteiltes Patent.

Nr. 50 c. 520 495. Maschine zum Mischen und Reiben von Farben, Emaillen, Linten, Tuschen und dergleichen. Lionel George Holmes, Brüssel.

Gebrauchsmuster.

Nr. 75 c. 1 158 946. Farbtopfhalter für Maler. Rudolf Schmidt jun., Reichenberg.
Nr. 9 b. 1 158 228. Abstreichpinsel. Simon Heid, Pinselfabrik, Nürnberg, Sandstraße 5.
Nr. 75 a. 1 158 944. Elektrisch betriebener Abbrennspatel. Albert Hoff, Fulda.

Angemeldete Patente.

Nr. 75 c. M. 66. 30. Handgerät zum Abschaben von Wänden und Decken. Anron de Mont Langruitt, Wädenswil-Zürich, Schweiz.
Nr. 22 g. J. 31 258. Verfahren zur Herstellung von Lacken. I. G. Farbenindustrie AG, Frankfurt a. M.
Nr. 45 c. B. 24 574. Verfahren zur Herstellung elastisch bleibender Zelluloselacküberzüge. Verein für chemische Industrie AG, Frankfurt a. M., Moselstraße 62.
Nr. 22 g. J. 40 195. Abbeizmittel. I. G. Farbenindustrie AG, Frankfurt a. M.
Nr. 75 c. K. 116 778. Farbenstandard. Dr. Stefan Rühn, Budapest.

Literarisches

Geschichte der Zuriichter, Kürschner und Mützenmacher Deutschlands. Von Heinrich Lange und Albert Rege. 312 Seiten. Für die Mitglieder des Verbandes 5 M. Herausgeber und Verlag: Deutscher Bekleidungsarbeiterverband, Berlin W 30. — Im ersten Teil geben die Verfasser, gestützt auf reichliches Quellenmaterial, einen geschichtlichen Ueberblick über die Entwicklung des Kürschnerhandwerks, das ja eins der ältesten Handwerkszweige ist. Im zweiten Teil werden die Anfänge der modernen Gewerkschaftsbewegung geschildert, deren Glied auch der frühere Verband der Zuriichter, Kürschner und Mützenmacher Deutschlands gewesen ist.

Billige Bücher für jedermann.

Das offene Antwortschreiben (Lassalle) . . . geb. — 65 M
Der Lugebuch (Lassalle) . . . „ 1,25 „
Das kommunistische Manifest (Marx und Engels) . . . „ — 65 „
Karl Marx und die Gewerkschaften . . . „ 1,25 „
Gewerkschaften und politische Parteien (Seidel) . . . „ — 65 „
Aus der Welt des Sozialismus (Mayer) . . . „ — 65 „
Aus Deutschlands schwerster Zeit (David) . . . „ — 65 „
Die Gewerkschaftsfrage (Schweizer) . . . „ — 65 „
Deutsche Wirtschaftskunde (Staf Reichsamt) geb. 2,80 „
Die Wirtschaft der Gegenwart und ihre Gesetze (Brantsch) . . . „ 3,75 „
Wirtschaftsdemokratie (Naphthali) . . . „ 2,80 „
Das Kapital (Karl Marx), Auszug von Kautsky 2 Bände zusammen . . . „ 7,50 „
Karl Legien (Leipart) . . . „ 4,50 „
24 Stunden Deutsch (Gramm) . . . „ 1,50 „

Verlag Fachblatt der Maler, Hamburg 36, Alster-Terrasse 10, oder durch die Filialverwaltungen des Verbandes.

Im Jahre 1925 hat sich der Kürschnerverband mit dem Deutschen Bekleidungsarbeiterverband verschmolzen. Das mit großer Sorgfalt bearbeitete Werk ist auch drucktechnisch gut ausgestaltet und kann als eine wesentliche Bereicherung unserer gewerkschaftlichen Literatur angesehen werden.

Gegen Spaltplage: N. G. O. — Kaiserleute — N. G. O. Verlag: Deutscher Bauerverband, Berlin SW 68, Friedrichstraße 5/6. — Immer, wenn die Arbeiterschaft in schweren Kämpfen steht, finden sich unläutere Elemente, die die Not des Volkes auszunutzen verstehen, mit unerfüllbaren Versprechungen Verwirrung anzurichten und den Spaltpliz in die geschlossenen Reihen der Arbeiterorganisationen tragen. Die Aufgabe der kleinen Broschüre ist es, das Handwert dieser Verführungsmittel offen darzulegen, ihre „Anweisungen“, „Mittelpläne“ und „Statuten“ zu entlarven. Und das ist auch in vollem Maße erfolgt. Allen Gewerkschaftsfunktionären kann das Studium dieses Materials dringend empfohlen werden.

Ein systematischer Ueberblick über die gesamte deutsche Sozialversicherung in Tabellenform ist soeben im Verlage der Leipziger Buchdruckerei AG., Leipzig C 1, Tauchaer Straße 19/21, erschienen. Die Broschüre ist verfaßt von dem in der Sozialversicherung bekannten Herrn Ehan, Abteilungsleiter der Allgemeinen Krankenkasse für die Stadt Leipzig. Sie ist in dritter Auflage zur Ausgabe gelangt und enthält in kurzen, übersichtlichen Umrissen das Hauptfachliche aus allen Gebieten der Sozialversicherung. Sie behandelt vor allen Dingen die gesetzlichen Vorschriften, mit denen die Versicherten und Arbeitgeber aller Sozialversicherungszweige, Angehörigen und Beamten der Versicherungsträger und -behörden, Schulen, Gewerkschaften, politischen Parteien, Funktionäre aller Art, Angehörigen der Schutzpolizei, Soldaten, Wehr-, Staats- und Gemeindebehörden fast täglich zu tun haben. Die Broschüre eignet sich auch als Unterlage für Prüfungs- und Fortbildungskurse. Sie enthält statistisches Material, das sehr oft benötigt wird. Die Broschüre kann allen, die mit der Sozialversicherung zu tun haben, wärmstens empfohlen werden. Preis je Exemplar 1 M., bei mehr als 10 Exemplaren 95 P., 100 Exemplaren 85 P., 500 Exemplaren 80 P., 1000 Exemplaren 75 P. zuzüglich Porto.

Ega de Queiroz: Das Verbrechen des Vaters Amaro. Aus dem Portugiesischen übertragen von Thomas W. Schlöffer. Mit einem Vorwort von Gerhart Hoffmann. 464 Seiten. Kartoniert 4 M., gebunden 6 M. Neuer Deutscher Verlag, Berlin W 8. — Jose Maria Ega de Queiroz, geboren 1843, gehört zu den Großen der Belletristik. Seine Werke sind in vielen Uebersetzungen verbreitet. Der Roman „Das Verbrechen des Vaters Amaro“ erschien 1875 als Neulied, 1876 zum erstenmal als Buchausgabe. Eine glänzende Schilderung des großen Problems Kirche und Christentum, mit dem er sich zeit seines Lebens beschäftigt, dessen tiefste Abstraktionen er frühzeitig kennengelernt und in seinen zwei Hauptwerken schonungslos gezeichnet hat. Er starb 1900 in Paris, nachdem er eine Reihe von Jahren als diplomatischer Beamter auf Kuba tätig war.

Taschenkalender des Deutschen Anbarbeiterverbandes 1931. Selbstverlag des Verbandes, Endehaus G. m. b. H., Berlin SW 48. Der hübsch und reichhaltig ausgestattete Kalender, der vor allem die Bedürfnisse der Landwirtschaft berücksichtigt, wird den Verbandsmitgliedern ein willkommenes Berater sein.

Rheuma und Gicht, deren Ursachen und Stellung. Von Dr. med. Hopy. Preis 2 M. Bruno Wilkens Verlag in Hannover. — Nur wenige Krankheiten sind so hartnäckig und äußern sich so schmerzhaft und quälend wie gerade Rheuma und Gicht. Wer darunter leidet, wird dieses neue Buch mit großem Interesse lesen. Ist doch daraus ersichtlich, wie beide Leiden entstehen und gebill werden können. Auch Nahrung und Genussmittel werden eingehend behandelt. Erfreulicherweise sind im Text noch Maßregeln angegeben, die verständlichen Fremdwörter vermeiden, so daß der Laie vom Inhalt ohne Schwierigkeiten Kenntnis nehmen kann.

Bekanntmachungen

Eingeladene Gelder im Monat Februar 1931.

Eingeladte haben: Augsburg 100 M., Dessau 300, Eifnach 30, Frankfurt a. Main 1000, Freiburg i. B. 100, Stuttgart 2000, Trier 20. L. Ringel, Rastatter.

Vom 1. März bis 7. März ist die 10. Beitragswoche.
Vom 8. März bis 14. März ist die 11. Beitragswoche.

Sterbetafel.

Berlin. Am 14. Februar 1931 starb der Kollege Hermann Voigt, geboren am 18. Mai 1871 in Demmin. — Am 18. Februar starb der Kollege Albert Grell, geboren am 28. September 1876 in Leisnig.

Breslau. Am Sonntag, dem 8. Februar, starb plötzlich unser Kollege, der Invalide Karl Otto, im Alter von 67 Jahren.

Eschwege. Am 27. November 1930 starb infolge eines Herzleidens unser langjähriges Mitglied, Kollege Heinrich Eisenhuth, im Alter von 51 Jahren.

Dortmund. Am 2. Februar starb unser Mitglied Albert Schäfer im Alter von 39 Jahren. — Am 13. Februar verstarb plötzlich am Herzschlag bei Ausübung seiner Arbeit unser Mitglied, der Kollege August Robling, im Alter von 48 Jahren.

Frankfurt am Main. (Zahlstelle Neu-Jensenburg.) Am 19. Februar starb der Lackierer Louis Daniel Frank im Alter von 51 Jahren. — (Zahlstelle Langensfeld.) Nach über zweijährigem, schwerem Leiden verstarb am 20. Februar unser Kollege Heinrich Preiß im Alter von 26 Jahren. Kollege Preiß war seit Beginn seiner Lehrzeit Verbandsmitglied.

Hamburg. Am 18. Februar starb unser Kollege Georg Quersfeld im Alter von 57 Jahren nach kurzer Krankheit. Er gehörte der Organisation seit 27 Jahren an und ist während seiner langen Mitgliedschaft in der Kleinarbeit für die Organisation sehr tätig gewesen.

Mainz. Am 17. Februar verstarb infolge eines Schlaganfalles eines unserer ältesten Mitglieder, der Kollege Johann Adam Rumpf, Mainz-Gustavsburg, im Alter von 56 Jahren.

Nürnberg. Am 14. Februar starb unser langjähriger treuer Kollege Otto Müßiggrodt, geboren am 30. April 1876 zu Lohwiz, an einem Schlaganfall. Der Verstorbene war 33 Jahre Mitglied unseres Verbandes.

Oldenburg. Am 10. Januar starb durch Freitod der Kollege Gustav Suhr.

Ehre ihrem Andenken!

MEISTERPRÜFUNG

Gründliche Vorbereitung durch Fernunterricht, Ausbildung z. Geschäftsführ. Erfolg garant. Fr. Wenzel, Nannhot-Leipzig